

Die Festtage in Breslau.

Die Abgeordneten auf den schlesischen Provinziallandtagen hatten nachdem des Königs Erklärung über denselben Antrag der ostpreussischen Stände bereits bekannt geworden, dennoch auch ihrerseits eine Petition um reichsständische Verfassung vorgeschlagen. Der König, welcher darin eine offene Opposition erblickte, hatte sich dahin erklärt, er werde bei seinem Besuche der Stadt Breslau weder eine feierliche Einholung noch irgend eine Festlichkeit von der Stadt annehmen. Doch ward dies vom Könige später zurück genommen. Der Magistrat und die Stadtverordneten setzten in einer Adresse vom 2. Juni 1841 an den König auseinander, daß sie durch jenen Antrag nur ein ihnen verfassungs- und gesetzmäßig zustehendes Recht ausgeübt hätten.

Das Antwortschreiben des Königs vom 22. Juni lautete also: Wenn der Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung zu Breslau in ihrer Eingabe vom 2. d. M. sich auf die gesetzliche Zulässigkeit der in Bezug genommenen, auf dem Provinzial-Landtage angebrachten Petition zur Rechtfertigung derselben berufen, so hätten sie dies nicht nöthig gehabt, da ihre Befugniß ihnen nicht bestritten worden ist; es steht derselben aber Meine Befugniß gegenüber, Mich gegen Meine Unterthanen über Geist und Tendenz der von ihnen auf verfassungsmäßigem Wege ausgesprochenen Bitten wohlgefällig oder mißfällig zu äu-

fern, und zum letztern hat Ihr Antrag Mir, nachdem ich Mich über den Gegenstand desselben bestimmt genug ausgesprochen, Anlaß gegeben. Ich weiß übrigens sehr wohl den Mißgriff des städtischen Vorstandes von dem Mir wohlbekannten lautern, treuen und ergebenen Sinn der Breslauer Einwohnerschaft zu trennen, und habe es deshalb sehr bedauert, daß wider Meine Absicht die Eröffnung, welche nur dem Magistrate und den Stadtverordneten mitgetheilt werden sollte, eine für die gesammte Bürgerschaft schmerzliche Deffentlichkeit erhalten hat."

Am zweiten September äußerte sich der König bei der Audienz der Breslauer Deputirten in Liegnitz, nachdem er die Einladung der Stadt zu einem Dejeuner angenommen, daß seinen Wünschen nur entgegen gekommen würde und daß er sich freue, alte Bekannte wieder zu finden und neue Bekantschaften zu machen.

Am dreizehnten September zog der König mit seiner Gemahlin in Breslau nach vorher abgehaltenem Manoeuvre ein. Es war dies ein Doppelfest, in dem zugleich die Säkularfeier der preussischen Herrschaft über Schlessen mit gefeiert wurde.

Es sollen hier nicht die Empfangsfeierlichkeiten und die Trachten und Zeichen der achtundzwanzig Gewerkschaften beschrieben werden, obgleich diese sehr hübsch waren und den König zu dem Wunsche Veranlassung gaben, die Embleme noch einmal in der Nähe zu sehen, dagegen möge ein landwirthschaftlicher Aufzug hier eine Stelle finden, der am folgenden Tage nach einem Pferderennen veranstaltet wurde, und von welchem der König erklärte, daß er Aehnliches noch nicht gesehen habe.

Die Beschreibung, hier etwas abgekürzt, rührt von Herrn Ladislaus Tarnowski her.

Der Ackerbau, das Treiben des Landmanns vom Erwachen des Frühlings bis zum Absterben der Vegetation ward hier sinnbildlich dargestellt. Eine weiße Fahne mit goldener Strahlensonne und der Umschrift

Ora et labora (bete und arbeite) eröffnete den Zug der Akerbauer, welcher aus vier Plesner Bäuerinnen mit Ziehhasen, vier Plesner Bauern mit Düngergabeln, Landleuten mit Frühjahrserzeugnissen und Grabeisen, einem Fuder Heu von vier überaus großen, an den Hörnern vergoldeten Ochsen gezogen, und aus Leuten bestand, welche Wiesenbaugeräthschaften und Feldfrüchte aller Art trugen, gefolgt von Pferden, die eine Heuraffmaschine, einen Wiesenwagen und dergleichen zogen. Diese Abtheilung bildete den Frühling, wogegen der Sommer und Herbst durch den mit allen Getreidesorten beladenen, von Mähern und Schnittern umringten Erntewagen, durch Pflug, Egge u. s. w. repräsentirt wurde.

Auserlesene Exemplare von Zug- und Mastvieh mit feinen national gekleideten Aufsehern bildeten den nächsten Zug. Hier gab es manches höchst ausgezeichnete Stück so vorzügliche Kühe, Schweizerrage, feinstwollige Schafe von der Größe großer Kälber, einen schneeweißen Ziegenbock mit langen Seidenzotten und dergleichen mehr; unter den Bauerpferden gab es Prachtthiere, welche den Pferden von edelster Rasse gleichkamen. Unter den Landleuten, welche die Thiere führten und begleiteten fielen besonders die Ramenzer Bäuerinnen mit ihren Gold- und Silberkappen und die romantisch gekleideten Hirten, vortheilhaft ins Auge, die auf selbstgefertigten Schalmeien eine gut einstudirte Hirtenmusik blasend den Zug schlossen.

Hierauf folgte der Erntekranz, eine kolossale Krone, aus allen Getreidearten geflochten und mit Blumen und Gold durchwebt, auf einem zierlichen Wagen. Voran schritten Musikanten und die Vorschneider oder Vormäher in altdeutscher Tracht. Hinter dem Wagen schritt ein ländliches Brautpaar. Die Tracht der begleitenden Mädchen war zum Theil tyrolisch.

Weiter folgten der Runkelrübenbau und die Rübenzuckerfabrikation.

Eine baumlange künstliche Kunkelrübe, die von drei Männern kaum umklammert werden konnte eröffnete den Zug. Dann kam ein Rübenfeld, von vier Ochsen gezogen und von Feldarbeitern mit ihren Geräthschaften umgeben. An diese schloß sich die Zuckersabrik, eine Dampfmaschine mit allen nöthigen Apparaten. Nichts war übergangen. Hinten folgten auf einem niedrigen Wagen die Resultate aller dieser Bestrebungen, nämlich feine, pyramidalisch aufgestellte Rübenzuckerhüte, durch einen glänzend weißen Krystallzuckertempel mit Säulen und Schnörkeleien verziert, gekrönt.

Nun folgte der Flachs- und Leinwandhandel, hinter welchem auf einem Wagen ein segelfertiges Schiff mit Leinsamen, Flachs und Leinwand. Die Ballen mit Hamburg, London, New-York &c. gezeichnet deuteten den Handel nach dort an.

Dann folgte das Forst- und Jagdwesen, vom Prinzen Biron-Kurland und dem Fürsten Hasfeld unternommen. Voran die riesenhaften Stämme einer Kiefer und einer Fichte aus den Forsten von Trachenberg, von Holzschlägern in ihren Pelzen und mit Arten auf den Schultern, begleitet. Die Fichte wie die Kiefer von sechszehn Pferden gezogen, hatte eine Länge von hundertvier Fuß und ein Alter von gegen zweihundert Jahren. Dann Jäger zu Pferde mit Hüfshörnern und Meute geleiteten einen Wagen mit den Gegenständen und Geräthschaften der niedern Jagd, andere Jägerburschen einen solchen, die hohe Jagd darstellend, und unter Anderm mit einem gewaltigen Ober beladen, der erst am zehnten September in den Trachenberger Wäldern vom Fürsten Hasfeld eigenhändig war erlegt worden. — Nun folgte die Wasserjagd und der Entensfang.

Dann der schlesische Bergbau. Den Zug schloß eine Dampfmaschine, wie sie der Hüttenbetrieb erfordert, und ein ungeheurer Dampfkessel aus der Eisengießerei.

Alle diese Aufzüge bewegten sich rings um die Rennbahn und nahmen den Raum einer halben Stunde Weges ein.

Am Abend dieses Tages gab die Ritterschaft dem Königspaar in einer dazu erbauten Festhalle, welche an zwanzigtausend Thaler gefostet haben soll, einen Ball, an dem an drittehhalb tausend Gäste Theil nahmen.

Am Tage darauf veranstaltete die Stadt ein Dejeuner an dem achthundert Personen Theil nahmen.

Der Verein der Freiwilligen in Breslau hatte durch den Kriegsminister General von Boyen die Erlaubniß des Königs erlangt, sich demselben vorstellen zu dürfen, und Seine Majestät hatte befohlen, daß sie sich am vierzehnten September nach dem Diner im Schlosse einfänden sollten. Um vier Uhr begaben sich dieselben, hundert an der Zahl, vom Rathhause, wo man sich versammelt hatte, den Stab voran, die übrigen zu dreien, an der Hauptwache vorüber, welche ins Gewehr trat, ins Schloß. Nachdem die Tafel aufgehoben war, führte der Regierungs-Präsident Graf von Bückler, Chef der schlesischen Freiwilligen, sie in den Saal. Bald erschien der König mit seiner einnehmenden Huld und Freundlichkeit.

Nachdem der König einige Fragen an den Stadtgerichts-Director Behrends gerichtet hatte und in die Mitte des Halbkreises getreten war, ergriff der Kamerad Berndt das Wort und äußerte:

Wie hochbeglückt sich die Kameraden fühlten, vor Seiner Majestät zu stehen und Ihm ihre Huldigungen darzubringen; daß sie zum Theil auf eben dieser Stelle dem Vater Seiner Majestät den Schwur der Treue geleistet, den so Mancher mit seinem Herblut besiegelt habe; jetzt ständen sie vor dem Sohne mit derselben Begeisterung der Jugend, welche sie zum Kampf geführt, und erneuerten ihr Gelübde.

Wenn auch ihr Haar erbleicht, so würden sie, dem Sohne ihre Söhne bringen, damit sie alle ständen wie ein Mann, wenn das Vaterland bedroht würde, und auch sie würden noch mit demselben Geiste neben ihren Söhnen fechten, wenn es Noth thun sollte.

Der König sichtlich von diesen einfachen Worten ergriffen, erwiederte mit der herablassendsten Huld und mit herzlichen Worten:

„Ich weiß es, daß der kräftige vaterländische Geist, welchen die Freiwilligen pflegen und erhalten, auch hier zu Lande noch zu Hause ist, Dieser Geist ist in Europa bekannt und hat hauptsächlich dazu beigetragen, daß im Herbst des vorigen Jahres der Friede erhalten ward; in der Fortdauer desselben finde ich die Bürgschaft, daß derselbe nicht so leicht gestört werden wird.“

Nach einer kurzen Pause fuhr der König mit sichtbar erhöhter Rührung fort:

„Ich erkenne auch die Liebe und Treue, welche die Freiwilligen Meinem verewigten Vater gelobt und bewiesen haben. Die erneuerten Ausdrücke dieser Empfindungen sind meinem Herzen um so theurer, als sie zugleich die Fortdauer des Andenkens an Meinen Vater bezeugen. Ich selbst habe öfters in jener Zeit hier an Seiner Seite gestanden, wenn er die Freiwilligen empfing.“

Der König, der diese letzten Worte schon mit einer weichen, von tiefer Rührung schwankenden Stimme gesprochen, wollte weiter reden, vermochte es aber vor innerer Bewegung nicht. So stand er, das Taschentuch sich vor den Augen haltend, in dem Kreise seiner Treueergebenen schweigend da, und der feierliche Augenblick ward von Allen tief empfunden! —

Allmählig gewann Seine Majestät wieder Fassung und sagte mit unverkennbarer Anstrengung:

„Ich bin kein Redekünstler und finde keine Worte mehr für meine

Gefühle, doch was ich fühle, empfinden Sie mit mir. — Der König schwieg. Der Kamerad Berndt betheuerte nochmals: Daß dieser Geist, diese hingebende Treue nimmermehr wanken könne noch werde, und forderte jetzt die Freiwilligen auf, den Schwur, den sie damals dem Vater geleistet, dem Sohne zu erneuen, indem er mit aufgehobener Rechten rief:

Nicht wahr Kameraden, ihr ruft mit mir: „Gott und dem Könige treu!“
und Alle, mächtig bewegt, wiederholten den Schwur und des Schwures Zeichen.

Der König erwiderte:

Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie zu mir kamen. Es hat mir Freude gemacht, Sie zu sehen, Ich werde diese Stunde in meiner Erinnerung bewahren. Leben Sie wohl!

Dann sich freundlich gegen den Halbkreis verneigend, drückte er dem Sprecher die Hand und schied, von seinem Adjutanten gefolgt.

Die alten Krieger aber fielen einander tiefbewegten Herzens in die Arme, drückten sich stumm die Hände und verließen, beglückt von dieser feierlich erhabenen Stunde, den Saal. Der tiefe Eindruck derselben wird wohl bis zu ihrem Lebens-Ende bei ihnen nicht erlöschen.

Die Festtage in Breslau haben für die Hoffnungen der Zukunft ein wichtiges Ergebniß herbeigeführt. Mitten in dem Enthusiasmus erblickte man doch einzelne Zeichen jener großen Zeitfrage, um derentwillen Breslau den königlichen Zorn verschuldet und selbst bei dem Aufzuge kamen einige Andeutungen vor. So trugen die Böttcher ein Faß mit der Aufschrift:

Die Hoffnung bleibt uns unbenommen

Was jetzt nicht ist, kann später kommen.

Auch bei der Erleuchtung und in den Anreden fanden sich einige Zeichen der unvergessenen Hauptfrage, wie denn ein Theil der Einwohner überhaupt noch mancherlei Hoffnungen bewahrte, so daß der König, wohl um alle Irrungen zu beseitigen, sich bei dem Feste der Bürgerschaft klar und unumwunden aussprach:

„Ich bebauere, daß eine finstere Wolke an unserm Horizonte herausgezogen war, aber ich freue mich, daß sie wieder verschwunden ist. Jetzt ist Alles vergessen. Ich thue niemals etwas halb und spreche offen, wie ich es liebe, wenn man mir offen entgegen kommt. Was mir eine fünf und zwanzig jährige Erfahrung als unzweckmäßig gezeigt hat, kann ich nicht geben, und lasse es mir durch keine Macht der Erde abzwängen.“

Eine solche feste Erklärung mußte denn auch die stärksten Illusionen beseitigen und ließ keinen Zweifel mehr übrig.

Am sechszehnten September fand eine Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Rußland in Warschau statt. — Auf der Rückkehr von dort besuchte der König in Kalisch das Denkmal, welches zur Erinnerung an die Jahre 1813 und 1835 errichtet ist. Der General Berg las in deutscher Uebersetzung die in russischer Sprache auf dem Denkmale befindlichen Inschriften vor. Nach Vorlesung der letzten, welche so lautet: „Der Allmächtige segne die Allianz und Freundschaft zwischen Rußland und Preußen zum Frieden und Gedeihen beider Nationen und zum Schrecken ihrer gemeinsamen Feinde“ schritt der König rasch die Stufen des Denkmals hinan und schrie mit dem Finger: „Amen!“ unter die Inschrift.

Professor Schönlein ward zum wirklichen Geheimen Ober-Medizinalrath und zum ersten Leibarzt, für letztere Stelle mit einem Gehalt von eintausend sechshundert Thalern ernannt. So ward dieser berühmte Arzt Chef des Medizinalwesens in Preußen.

Die Erleichterung der Presse durch das Circular vom vierundzwanzigsten December 1841 ward mit der freudigsten Theilnahme aufgenommen: „Zur Herbeiführung einer größeren Gleichförmigkeit bei Ausübung der Censur, und um schon jetzt die Presse von unstatthafter Beschränkung zu befreien, haben Seine Majestät der König jeden ungebührlichen Zwang der schriftstellerischen Thätigkeit ausdrücklich zu mißbilligen und unter Anerkennung des Werthes und des Bedürfnisses einer freimüthigen und anständigen Publicität uns zu ermächtigen geruht, die Censoren zur angemessenen Beachtung des Artikels zwei des Censur-Edicts vom 18. October 1819 von Neuem anzuweisen.

Nach diesem Gesetze soll die Censur keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern, noch den Schriftstellern ungebührlichen Zwang auflegen, noch den freien Verkehr des Buchhandels hemmen. Der Censor kann eine freimüthige Besprechung auch der innern Landes-Angelegenheiten sehr wohl gestatten.

Wenn Manche darin auch nur eine Illusion erblicken wollten: ein schöner Moment ist es doch, wenn ein König so zu seinem Volke spricht, ihm voranschreitend und es auffordernd zur Freiheit und zum Bessern.

Diese Censurverordnung durfte als eine wohlthätige Beschwichtigung auf das Debitverbot des gesammten Verlages der Buchhandlung Hoffmann und Campe im Hamburg angesehen werden, welches dann auch vom Könige wieder aufgehoben wurde, nachdem die Handlung bei dem großen Brande mit verunglückte.

Jerusalem.

Im Verein mit England stiftete der König ein evangelisches Bisthum zu Jerusalem und bestimmte dazu ein Kapital von funfzehntausend Pfund Sterling, das sind hunderttausend Thaler. Das ganze Unternehmen galt zunächst der Befehrung der Juden in Palästina. Der Bischof Dr. Alexander, den man dorthin sandte, ist ein zum Christenthum übergetretener Jude.

Dem ungeachtet erklärte kurz darauf die englische Regierung, daß sie zur Errichtung dieses Bisthums nichts hergeben könne, weil im eigenen Lande viel zu große Noth herrsche und Hilfe erforderlich sei, als daß sie an die Dotirung eines Bischofs in Syrien denken könne. Auch zeigte sich die türkische Regierung nicht geneigt, das Erbauen einer englischen Kirche in Jerusalem zu erlauben.

Zur Errichtung eines Hospitales für hülfbedürftige evangelische Reisende und zur Stiftung einer evangelischen Schule in Jerusalem ward eine Kirchen-Collecte durch die ganze Monarchie angeordnet.

Um der evangelischen Kirche in der Türkei die Anerkennung zu bewirken, welche die griechische und lateinische Kirche daselbst genießt, benutzte der König seinen Einfluß und scheuete nicht äußerst bedeutende Opfer aus seiner Dispositions-Kasse.

Zwei Berliner Geistliche wurden nach London gesandt um zu erforschen, was von den kirchlichen Einrichtungen daselbst unter ähnlichen Verhältnissen in Berlin mit Nutzen in Anwendung gebracht werden könne.

Gegen den Professor Hoffmann von Fallersleben in Breslau ward auf den Grund mehrerer seiner unpolitischen Lieder, ein criminelles Verfahren eingeleitet, indem man darin Aufregung zur Unzufriedenheit und zum Haß gegen die Regierung nachwies.

Doch fuhr derselbe noch in demselben Jahre wieder in seinen Vorlesungen dort fort bis später seine Entlassung erfolgte.

Dem Mitgliede der Badischen Deputirtenkammer, Professor Welcker hatte man bei seiner Anwesenheit in Berlin am achtundzwanzigsten September eine Serenade gebracht. Die Theilnehmer wurden vom Polizei-Präsidenten über ihre Absicht dabei vernommen und mußten einen Revers ausstellen, daß sie weder einen politischen Zweck, noch eine Beleidigung des Königs im Sinne gehabt, sondern nur dem fremden Professor eine Ehre hätten erweisen wollen.

Die Besuche, welche der König in dieser Hinsicht berechnete, betrafen nicht die Krönung, sondern die Krönung der Königin Victoria, eine Krönung, die nicht leicht übersehen werden dürfte.

Am sechszehnten Januar 1842 trat der König in Folge einer Einladung der Königin Victoria zur Uebernahme einer Pathenstelle bei der Taufe des Prinzen von Wales eine Reise nach England an.

Reise nach London.

Schon als neunzehnjähriger Jüngling war der König mit seinem Vater und dem Kaiser Alexander und Blücher zum Besuch in London gewesen.

Als der König zunächst durch den englischen Gesandten am Preussischen Hofe eingeladen worden, lehnte er es ab, doch die Königin von England schrieb hierauf eigenhändig an den König, und die Einladung einer Dame vermochte der ritterliche König nicht auszuschlagen.

Dem Vernehmen nach wurden die Kosten dieser Reise des Königs auf eine Million Thaler bestimmt.

Die Geschenke, welche der König wählte, waren überaus kostbar und gaben schon vorher dem Publikum einen erwünschten Stoff zur Unterhaltung und Uebertreibung; so eine überaus kostbare Kinderklapper vom Hof-Juwelier Hoffauer in Berlin gefertigt; die Porzellan-Fabrik lieferte ihre kostbarsten Kunstzeugnisse.

Man schlug diese Geschenke zu achtzig bis neunzigtausend Thalern an. Die Reise ging über Magdeburg und Cöln. Nirgend hielt sich der

König auf. Obgleich er als Graf von Zollern reiste, kümmerte sich doch das Volk nicht darum und begrüßte in lauter Freude seinen König.

Die Nacht, welche der König in Ostende zubrachte, berechnete der Wirth nebst Frühstück mit fünftausend Franken, eine Unverschämtheit, die wohl nicht leicht ihres gleichen haben dürfte.

Am zweiundzwanzigsten traf der König glücklich auf britischem Boden ein. Gleich nach der Ankunft des Dampfschiffes bei Woolwich begab sich der älteste dienstthuende Offizier nebst mehreren andern Offizieren an Bord, um den König zu begrüßen. An mehreren Punkten wurden die preussischen Fahnen aufgezogen und mit allen Glocken geläutet. Die Kriegsmusik spielte die englischen Volksmelodien und die Hafnarbeiter ließen ein lautes Hurrah erschallen. Der König stand auf dem Verdeck und grüßte wiederholt. Er war über die Vortehrungen zu seinem Empfange hoch erfreuet und schien von der Reise nicht im Mindesten angegriffen. Er trug Civilkleidung und war in einen faltigen Mantel gehüllt.

Der Prinz Albert ebenfalls in Civilkleidung und der Herzog von Wellington in der Uniform eines Feldmarschalls in preussischen Diensten, nebst den Insignien des schwarzen Adler-Ordens, hatten seiner trotz der schneidenden Kälte schon lange am Landungsplaz gewartet.

Als der König an's Land stieg, erblickte er zuerst den Prinzen, dem er mit den Worten: „Ah, mein lieber Prinz Albert!“ die Hand drückte.

Nun erst wurde er den Herzog von Wellington gewahr, dem er die Hand schüttelte, indem er sagte: „Mein lieber Herzog, wie erfreulich, wie entzückend ist dieses Zusammentreffen!“

Nun ertönte eine Salve aus allen Feuerschlünden und an zehntausend Stimmen hießen den König willkommen. Auf dem ganzen Wege wiederholte sich das Hurrahgeschrei. Ungeachtet heftiger Regengüsse

und des Schneegestöbers waren überall die Straßen und Häuser mit Menschen angefüllt.

Erst um halb sechs Uhr gelangte er nach Windsor, das für seinen Aufenthalt auf das kostbarste eingerichtet worden.

Gleich am Eingange ward er von der Königin und mehreren den höchsten Hofbeamten empfangen. Nach einer kurzen Unterredung mit der Königin zog er sich in seine Gemächer auf der Nordseite des Palastes zurück. — Am Diner nahm außer dem Gefolge des Königs und dem Hofpersonale nur der preussische Gesandte, Ritter Bunsen, Theil.

Am folgenden Morgen, es war ein Sonntag, ging der König bald nach neun Uhr mit der Königin und dem Prinzen Albert auf der Terrasse spazieren. Später wohnte er dem Gottesdienste in der Kapelle des Ballastes bei.

Am fünfundzwanzigsten fand die Taufe statt. Der König hatte dem Prinzen von Wales einen kostbaren gestickten Samtmantel mit dem schwarzen Adler-Orden zum Geschenk gemacht, der bei der Taufe getragen wurde. — Das Taufwasser war aus dem Jordan geschöpft und zu diesem Besuch eigens nach England gebracht und der Königin Victoria dargeboten worden.

Der König trug die neue scharlachrothe Uniform der Offiziere des Garde-du-Corps mit silbernen Epauletten.

Als der Erzbischof sich an die Pathen wandte, richtete er an sie folgende in der englischen Liturgie vorgeschriebene Frage: „Entsagst du im Namen dieses Kindes dem Teufel und allen seinen Werken, dem eiteln Pomp und Ruhm dieser Welt, nebst allen ihren sündlichen Begierden und den Gelüsten des Fleisches, so daß du ihnen nicht folgen und von ihnen dich nicht leiten lassen wirst?“ Der König antwortete mit Nachdruck und in durchaus brittischem Accent: „Ich entsage ihnen allen.“ Eben so erwiederte der König Namens sämtlicher Taufpa-

then, auf die Frage wie das Kind heißen solle: „Wir nennen es Albert Eduard.“

Nach der Taufe kehrten die hohen Herrschaften nach dem Schlosse zurück, wo ein Ordenskapitel abgehalten wurde. Nachdem die Königin im Staatsaal Platz genommen und alle Ritter sich eingefunden, ward der König zum Ordensritter erwählt.

Der König wurde zwischen zwei Rittern eingeführt; alle Ritter standen auf, worauf der König sich in einen Staatsessel rechts von der Königin setzte. Die Königin zeigte ihm hierauf seine Erwählung an; der Wappenkönig überreichte das Hofenband knieend der Königin, welche dasselbe, von zwei der ältesten Ritter unterstützt, um das linke Bein ihres hohen Gastes schnallte. Unter gleichen Formalitäten wurden hierauf Band und Collier dem Könige über die linke Schulter geheset.

Nach seiner Rückkehr verließ der König der Königin Victoria und dem Prinzen Albert den schwarzen Adler-Orden.

Bei dem Feste in der St. Georg's Halle war Alles beisammen, was die brittische Krone an Raritäten aufzuweisen hat, so das in Seringapatam erbeutete Tigerhaupt, das sogenannte Lower Salzfaß, das aus einem Juwel gearbeitet ist; eine goldene Schüssel zum Werthe von zehntausend Guineas, die aus den vielen Schnupftabaksdosen Georgs IV. gefertigt wurde; eine Trinkschale aus einem Smaragd und eine andere aus einer Nautilus-Schale, die man für ein Werk Benvenuto Cellini's hält. Die Ausschmückung der Gemächer war bewunderungswürdig — Am Diner nahmen hundertundvierzig Personen Theil; jedem Gaste wartete ein eigener Bedienter in königlicher Livree auf.

Die Königin Victoria wurde vom Könige zu Tisch geführt.

Um zehn Uhr begann das Concert in der Waterloo Gallerie, wo lauter deutsche Musikstücke aufgeführt wurden. Hier war auch der un-

geheure Tauffuchen aufgestellt, welcher mit seinen Zierrathen etwa vier Fuß hoch war und etwa dreißig Zoll im Durchschnitt hatte.

Am siebenundzwanzigsten Januar, wo der König sich vom Schloß Windsor nach London begeben hatte, überreichte der Lord-Mayor dem Könige eine Adresse der City, an deren Schlusse es heißt:

„Erlauben Sie uns, Sire, unsre ernstlichen Wünsche auszusprechen, daß Eure Majestät Anwesenheit in diesem Lande dahin zielen möge, eine Freundschaft und Allianz zu vermehren und zu verewigen, die für das protestantische Interesse so wichtig und im hohen Grade geeignet sind, die Freiheiten und die Wohlfahrt der preussischen wie der brittischen Nation zu fördern.“

Der König verlas folgende Antwort:

„Lord-Mayor und Gentleman! Nehmen Sie Meinen wärmsten Dank für Ihre Theilnahme an Meinem Eintreffen in diesem Lande. Ich habe mit besonderem Wohlgefallen die Gelegenheit wahrgenommen, welche die gütige Einladung der Königin Mir gewährt, die hohe Achtung und aufrichtige Freundschaft zu bezeugen, welche Ich für Ihre mit Recht geliebte Monarchin empfinde, um einer der Pathen bei dem königlichen Kinde zu seyn, für welches Ich Gottes Segen erstlebe. Es wird mir zu hoher Befriedigung gereichen, wenn mein Besuch in diesem Lande dazu beitragen sollte, die freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen beiden Ländern so glücklich bestehen, zu vermehren und zu verewigen — Verhältnisse von so hoher Wichtigkeit für die Aufrechthaltung und Entwicklung aller Segnungen des Friedens und für die Förderung der Civilisation, die auf christlicher Frömmigkeit und Tugend begründet ist. Es freut Mich, diese Gelegenheit wahrzunehmen, um Meine Gesinnungen gegen den Lord-Mayor, die Aldermänner und die City von London zu äußern.“

Auch die in London ansässigen preussischen Kaufleute überreichten dem Könige eine Adresse; worin es heist:

„Wir Eingeborne der preussischen Staaten, gegenwärtig im vereinigten Königreiche von Großbritannien und Irland ansässige Kaufleute und Andern des Seehandels und der Schiffahrt Beflissenen, nehmen die freudige Veranlassung wahr, welche Ew. Majestät in unsere Mitte führte. Mit Freimuth und aufrichtiger Treue benutzen wir die Erlaubniß, Ewr. Majestät unser Willkommen und unsre Huldigung darzubringen. Ein großes und ein freies Volk kommt Ihrer Majestät mit Gefinnungen der Verehrung und des Vertrauens entgegen, und alle Herzen werden weit, voll des Glaubens und der Hoffnung, daß ein reicher Segen Gottes auf diesem Königlichen Besuche ruhen werde.

Wenn es wahr ist, daß die öffentliche Meinung der Zeitgenossen im Auslande das Urtheil der Nachwelt „vorschatter“, dann wird die Geschichte Großes verkünden von einem Fürsten, welcher sein Zeitalter verstand, und die Bedürfnisse des Vaterlandes mit demselben in Einklang zu bringen suchte. Unbefangen, auf dem bescheidenen Standpunkte, den wir einnehmen, glauben wir in Ihrer Majestät ein Werkzeug der Vorsehung zu erkennen, mächtig und willig, die Fähigkeiten der Ihnen anvertrauten Völkerschaften zu reifen, um sie der Entwicklung weiser Verbesserungen (geschichtlich auf angestammte Rechte gegründet) entgegen zu führen, damit ein jeder Einzelne, nach Maafgabe der ihm verliehenen Kräfte, seinen Platz finde, im Lehr-, Wehr- und Nährstand, und im freien Kreise, mit Nutzen für das Gesamtwohl wirken zu können, beschützt zugleich und beschränkt nur durch Gesetze, welche er selbst berathen, wie vor ihm seine Urväter. „noimilivid ud gaurd
 unisE mu amomimigunor indogels@ ipid shikK unch EB. si ishing
 und id du amamizell id rooskK- dros ud negy agnumid@
 „ntrqu u; uodro? du

Bei dem Dejeuner, welches der Herzog von Suffer zu Ehren des Königs veranstaltet hatte, brachte der König folgenden Toast auf die Königin Viktoria aus:

„Ich erhebe mich, um die Gesundheit der erlauchtesten, der liebenswürdigsten, der größten Frau auszubringen; am erlauchtesten durch die Vorfahren, am liebenswürdigsten durch die ihrem Herzen von Gott verliehenen Eigenschaften, am größten durch ihre Nation, auf das Wohl der Königin; Gott segne Sie!“

Nach jedem Toaste blies ein Pfeifer schottische Melodien und marschirte dabei, in einen reich mit Gold gestickten seidenen Talar gekleidet, rings um den Tisch. Als der König vom Tische aufstand, ging dieser Dudelsackpfeifer vor ihm her und blies das Lied: „Die Campbells kommen.“

Im Oberhause sprach der weltbekannte edle Lord Brougham mit großer Begeisterung über den Besuch des Königs von Preußen und sagte unter Anderem:

„Es gibt jetzt nichts in ganz Europa, ja, ich glaube, es hat niemals auf irgend einem Throne Europas einen menschenfreundlicheren, wohlwollender gesinnten Fürsten gegeben, einen Fürsten von so großartigen und freisinnigen Gesinnungen, einen Fürsten, so allgemein geliebt von seinem Volke, so allgemein geachtet im Auslande, und von dem man wohl sagen kann, daß er nur desto mehr geliebt und geachtet wird, je besser man ihn kennen lernt.“

Der König besuchte das Eton-College und erkundigte sich nach Allem auf das Genaueste; die Paulskirche, den zoologischen Garten

im Regentpark die National-Galerie, den Tunnel unter der Themse, den Tower und wohnte der Eröffnung der Parlaments bei.

Auch dem Mustergefängniß auf Copenhagen-Fields widmete er seine Aufmerksamkeit. Diese Anstalt schien ihm besonders zu gefallen, und er bemerkte gegen den General-Inспекtor: „Was ist dies London für ein außerordentlicher Platz! Ich glaube in eine neue Welt gerathen zu sein!“

Der Monarch nahm Alles aufs Genaueste in Augenschein und schien mit dem neuen System aufs Vollkommenste vertraut.

Von da fuhr er nach dem Gefängnisse zu Newgate, wo die bekannte Quäterin Mrs. Fry ihm als Führer diente, die er besonders fragte, ob für den religiösen Unterricht der Gefangenen hinlänglich gesorgt sei. Mrs. Fry las den Gefangenen zwei Kapitel aus einer von ihr selbst verfaßten religiösen Schrift vor, darauf folgte ein Psalm und dann kniete Mrs. Fry nieder, welchem Beispiele der König augenblicklich folgte. Sie sprach hierauf ein extemporirtes Gebet, und es war ein ergreifender Anblick den Monarchen einer großen Nation nebst so vielen ausgezeichneten Männern beider Staaten im Vereine mit denen, die das Laster zu Bewohnern eines Kerkers gemacht, den gemeinsamen Schöpfer anbeten zu sehen. Der Gottesdienst schloß mit einer Herabrufung des himmlischen Segens auf diesen christlichen Monarchen, seine geliebte Gemahlin und sein Land.

Nach dem Gottesdienste nahm der König den Arm der Mrs. Fry und fuhr mit derselben nach ihrer Wohnung um ein Frühstück bei ihr einzunehmen. — Sie war früher und auch später wieder in Berlin und hielt ihre Vorträge im Hotel de Russie, wo der Consistorialrath Tholuck den Dolmetscher machte.

Man bewunderte vielfach den geläufigen Ausdruck des Königs in der englischen Sprache. Als der König im Tunnel unten an der Treppe ankam, wo man die volle Aussicht des Kiefengewölbes genießt, rief er

überrascht aus: „Wie schön das ist!“ und drückte dem Ingenieur Brunel im Weiterschreiten wiederholentlich die Hand. Nach einer kurzen Pause sagte er zum Ingenieur: „dies übertrifft Alles, was ich davon gehört hatte. Ich hielt die Berichte für übertrieben; jetzt aber sehe ich, daß sie hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Wie viel Wasser ist jetzt über uns?“ Der Ingenieur antwortete: 30 bis 36 Fuß zur Zeit der hohen Fluth.

Bei Betrachtung einiger anderen englischen Einrichtungen hatte der König ausgerufen:

„Ich kann nicht sagen, wie mich das Alles ergreift.“

Am vierten Februar verließ der König in Begleitung des Prinzen Albert und der Coburger Prinzen den Buckingham-Ballast. Die Volksmenge begrüßte ihn mit Enthusiasmus. Nachmittags schiffte er sich unter dem Donner der Kanonen ein, nachdem er den Prinzen Albert umarmt und den Herzögen von Cambridge, Wellington und Buccleuch die Hand gedrückt hatte. Unter die Armen zu Windsor ließ der König hundert Pfund Sterling vertheilen. Der Society of Friends of Foreigners in Distress gab er fünfhundert Pfund, an das Hospitalschiff Dreadnought hundert Pfund, an die deutsch-katholische Kirche hundert Pfund, an die sogenannte Hamburger Kirche fünfzig Pfund. Ueberhaupt wurde die Freigebigkeit des Monarchen als sehr glänzend bezeichnet.

Der Königin und dem Prinzen Albert wurden sechs prächtige Vasen vom feinsten Porzellan sechs Fuß hoch und mit den reichsten Verzierungen und ausgezeichneten Gemälden übergeben. Die verschiedenen Geschenke trafen in achtzehn Kisten ein und waren in Antwerpen für hunderttausend Francs versichert.

Die drei höchsten Beamten der königlichen Hofhaltung und noch einige andre Personen, empfingen goldene Tabatieren mit Brillanten vom reinsten Wasser besetzt und mit dem Miniatur-Portrait des Königs geschmückt, deren jede auf siebenhundert Pfund geschätzt wurde. Für das gesammte Dienstpersonal der Hofhaltung im Windsorschlosse und im Buckinghampallaste ließ der König eintausendsechshundert Pfund, und für die Mannschaft der Dampfschiffe die seine Ueberfahrt bewerkstelligt sechshundert Pfund zurück.

Am andern Morgen nach der Abreise traf er in Ostende und am siebenzehnten Februar in Berlin ein, nachdem er noch in Laeken beim König Leopold, im Haag und in Hannover verweilt.

Bei der Durchreise durch Köln harreten seiner viele Bittsteller, von denen sich einige ihm zu Füßen niederwarfen, um ihm ihre Gesuche zu überreichen; er nahm aber keines derselben eher entgegen, als bis die Knieenden sich auf sein ausdrückliches Gebot erhoben hatten.

Auch eine Deputation der Handwerker in Köln reichten eine Bittschrift ein um Beschränkung der Gewerbefreiheit.

In Elberfeld sprach der König nach den ausgebrachten Gesundheiten herzliche Worte: Er erinnerte daran, wie er so oft und gern gekommen sei in diese Lande als ein Dolmetscher der Wünsche seines Vaters, doch — fügte er ergriffen hinzu — „dies ist ein vergangenes Glück.“ Nun aber komme er und bringe seine eignen Wünsche dar, auf dem ein doppelter Vatersegen ruhe und er trinke in der Fülle der Begeisterung, die ihn beseelet als er wieder in die Stadt eingezogen, auf das Wohl der lieben Städte Barmen und Elberfeld, für das schöne Thal und die herrlichen Länder, auf denen Gottes Segen immer ruhen möge.

Das Amen, in welches die Anwesenden einstimmten kam wie aus dem Herzen und es lag darin Treue und Frömmigkeit.

Groß war die Theilnahme, als der Pastor Krummacher am Schlusse der Tafel kräftige Worte sprach und daran ein Schlußgebet reihete.

Am folgenden Tage wohnte der König dem Gottesdienste in Unterbarmen bei.

Vor mehreren Jahren hielt der damalige Kronprinz in Saarlouis eine Musterung über ein Armeecorps. In denselben Tagen wurde einem königlich preussischen Zollbeamten, einem ehemaligen Soldaten, ein Söhnlein geboren. Der glückliche Vater bat den Kronprinzen, dem Neugeborenen in der Taufe dessen Namen geben zu dürfen. Dieser erklärte nun zugleich, bei der heiligen Taufe zugegen sein zu wollen, und bestimmte auf den nächsten Morgen die Stunde, wo er in der Kirche erscheinen werde. Dies wurde bald im Orte bekannt, und um die bestimmte Stunde war die Kirche gedrängt voll Menschen. Der Pfarrer, ein Rheinländer, hielt eine geistreiche, gemüthliche Rede, und unmittelbar nach der heiligen Handlung fing das Kind an zu weinen. Der Kronprinz wiegte es auf seinen Armen, um es zu beruhigen. Der Redner fuhr fort, indem er seine Rede an den Kronprinzen richtete: möchte er einst als König sein Volk so liebevoll in seinem Herzen tragen, wie jetzt diesen Säugling auf seinen Armen! Da unterbrach ihn der Kronprinz mit den lautgesprochenen Worten: „Das will ich,“ und mit aufgehobenem rechten Arme und ausgestreckten zwei Zeigefingern setzte er hinzu: „Ich gelobe es!“

Die vielen Zuhörer, welche in stiller Andacht dicht gedrängt, umher standen, waren davon tief ergriffen, und der Geistliche selbst brauchte einige Augenblicke um sich zu sammeln, und in seiner Rede fortzufahren.

In Dieser Aufenthalt des Königs in England, der Anblick eines großen und freien Volkes, hat gewiß viel dazu beigetragen, die Entschlüsse des Königs zu befestigen. Es ergiebt sich das aus den mannichfachen Veränderungen, die seit jener Zeit zur Vorbereitung und zur Ausführung gelangten. Die Einführung eines öffentlichen und mündlichen Verfahrens in der Justiz ward durch die Ernennung des Herrn von Savigny in Aussicht gestellt, der Staatsrath war mit den Beratungen über das neue Gesetzbuch beschäftigt, deren Vollendung der König eifrig wünscht; wichtige Veränderungen erfolgten in der Verwaltung; überall traten neue Persönlichkeiten an die Spitze.

Der König beschloß jährlich zwölftausend Thaler zur Verbesserung der äußern Lage der Geislichen auszugeben. Zu dem Ende sollen von dieser Summe Stiftungskapitalien gebildet werden, deren Zinsen entweder zur bessern Dotirung bereits bestehender oder zur Gründung neuer Pfarrstellen bestimmt werden. Jährlich am Geburtstage des Königs und am Neujahrstage will er aus den ihm vorgelegten Listen die Hilfsbedürftigsten auswählen und die Zahlung befehlen. — Besonders in Schlessen, Hinterpommern und Westpreußen befinden sich solche Patronats-Pfarrstellen, die dem Pfarrer ein Einkommen von nicht einmal dreihundert Thalern gewähren.

Ein nicht unwichtiges Ereigniß in dieser Zeit war das Erscheinen eines Buches über die Verfassung, und Verwaltung Preußens und sein Verhältniß zu Deutschland. Der Verfasser desselben war ein pommerscher Edelmann, Herr von Bülow-Gummerow. Zwar ist es vom aristokratischen Standpunkte geschrieben, doch enthält es Bestimmung,

Gebanken, scharfsinnige Berechnungen, finanzielle Ideen und ist im Geiste der Opposition gegen manche Staatseinrichtungen ganz besonders gegen die Verwaltung der Finanzen. Es zeigte von nicht geringer Kühnheit gerade das Finanzwesen anzugreifen, da dasselbe seit Jahren im In- und Auslande in dem besten Ruf gestanden.

Er sucht darin zu beweisen, daß der Staat in zweiundzwanzig Jahren nicht allein keine Schulden bezahlt, sondern den Betrag derselben noch um siebenhundertfünzigtausend Thaler vermehrt habe. Er sucht nachzuweisen, daß die Bruttoeinnahme siebenzig bis vierundsiebenzig Millionen betragen müsse und berechnet den Nettoertrag auf zweiundsechzig Millionen, während das letzte Budget nur fünfundfünfzig Millionen anführt.

Es konnte nicht fehlen, daß dem Verfasser mancherlei Irrthümer nachgewiesen wurden, doch enthielt das Buch dessen ungeachtet viele beherzigungswerthe Wahrheiten.

Der König nahm das Werk sehr wohl auf und zog den Verfasser zur Tafel.

Minder gut erging es dem Königsberger Arzt, Herrn Dr. Jacoby, der ein im Auslande ohne Censur und ohne Nennung des Verfassers gedrucktes Schriftchen über preussische Zustände dem Könige selbst übersandte und sich nannte. Das Buch ward vom Könige der obern Behörde übergeben und eine Untersuchung gegen den Verfasser eingeleitet. Darauf brachten die Zeitungen die Nachricht, daß das Urtheil gegen den Verfasser wegen seiner: „Vier Fragen“ gefällt sei und auf zweieinhalbjährige Festungshaft laute. Um so größere Freude erregte es daher, als man im Januar 1843 erfuhr, daß der Dr. Jacoby durch die Entscheidung des Kammergerichts in Berlin, ganz frei gesprochen worden, während er von einer Abtheilung derselben Gerichts-Behörde, dem Criminal-Senat, zu dritthalbjähriger Festungstrafe verurtheilt worden war.

In der gelehrten Welt erregte die Absetzung Bruno Bauers großes Aufsehen. —

Von der Universität Halle wurde im Jahre 1723 der Philosoph Christian Wolf vertrieben, weil die dortigen Pietisten unter den Theologen ihn als Irlehrer verklagten, daß ein Theolog selbst aber von einem Lehrstuhle entfernt worden wäre, seiner Schriften oder Lehren wegen, war ohne Beispiel. Doch verfuhr das Ministerium dabei mit aller Vorsicht und Parteilosigkeit, indem dabei die Gutachten sämmtlicher inländischen evangelisch-theologischen Fakultäten eingefordert wurden. Diese Gutachten sind dann sämmtlich durch den Druck bekannt gemacht worden.

Professor Marheinecke in Berlin gab ein Separatvotum in dieser Angelegenheit heraus und ward deshalb vom Minister Eichhorn zur Rechenschaft gezogen.

Da die jetzigen Lebensverhältnisse eine Verbesserung der ökonomischen Lage des Lieutenants im stehenden Heere wünschenswerth machen, bestimmte der König, daß alle Premierlieutenants, sowie die etatsmäßigen und über den Etat einrangirten Sekondelieutenants aller Waffen eine monatliche Gehaltszusage von drei Thalern erhalten sollten.

Dagegen war früher bei der Ueberhandnahme der Gesuche an den König um Vorschüsse oder Unterstützungen zur Regulirung der ökonomischen Angelegenheiten der Officiere bekannt gemacht worden, daß dergleichen Gesuche künftig unberücksichtigt bleiben müßten und daß solche Offiziere, die sich vor einer Zerrüttung ihrer pekuniären Lage nicht zu bewahren wissen, außer Dienst gesetzt werden sollten.

In einem Blatte wurden kürzlich folgende Uebersichten des Gehaltes der Offiziere, der Lehrer und der Gerichte gegeben:

Offiziersgehälte für die Infanterie in Friedenszeit.

Ein commandirender General en chef bezieht jährlich	12684	Thlr.
Ein Corps-Commandeur	11588	"
Ein Generallieutenant als Divisionscommandeur	4476	"
Ein General-Major	3480	"
Ein Obrist als Brigade-Commandeur	2868	"
Ein Regimentscommandeur	2736	"
Ein Stabsoffizier als Bataillons-Commandeur	2040	"
Ein Stabsoffizier, der nicht Bataillons-Commandeur ist	1992	"
Ein Capitän erster Klasse	1284	"
Ein Capitän zweiter Klasse	684	"
Ein Premier-Lieutenant erster Klasse	378	"
Ein Premier-Lieutenant zweiter Klasse	318	"
Ein Seconde-Lieutenant	318	"

Gehälte für Gymnasiallehrer in Aachen.

Director	circa 1000	Thlr. ohne Wohnung.
erster Lehrer	800	mit
zweiter Lehrer	700	"
dritter Lehrer	700	"
vierter Lehrer	600	"
fünfter Lehrer	500	ohne

Gehälte für Gymnasiallehrer in Halberstadt.

Der erste Lehrer	775	Thlr.
Der zweite	678	"
Der dritte	595	"
Der vierte	520	"

Der fünfte Lehrer	496 Thlr.
Der sechste	470
Der siebente	425
Ein Hülflehrer	100
Gehalte für Land- und Stadgerichte.	
Director	1200 Thlr.
erster Assessor	900
zweiter	800
dritter	700
vierter	600
fünfter	500
Secretair	500
Rendant	600

Als am achtundzwanzigsten April 1842 das sechste Cuirassier-Regiment zu Brandenburg den Tag feierte, an welchem der Kaiser von Rußland vor fünfundzwanzig Jahren zum Chef des Regimentes ernannt wurde, verherrlichte der König die Feier durch seine Gegenwart und hielt an das Regiment folgende Anrede:

„Wir dürfen nie vergessen, welchen Dank Preußen an Rußland schuldet. Der Kaiser von Rußland ist nicht allein mein Verwandter, er ist auch der innigste und beste Freund, den ich habe, er ist ein wahrer Freund Preußens!“

Die Bopische Zeitung führt auch an, daß der König an die großen Verdienste erinnert habe, welche sich der Kaiser von Rußland um Deutschland und Preußen erworben.

Der Kaiser selbst hatte folgendes Schreiben an den Oberst von Hanneken erlassen:

„Herr Oberst von Hanneken. Gegenwärtig sind es fünfundzwanzig Jahre, daß Ich dem sechsten Kürassier-Regiment angehöre, und Ich habe nur den Tag abgewartet, mit dem dieser Zeitraum abläuft, um den Brief zu beantworten, den Sie, Herr Oberst, im Namen des Regiments an Mich gerichtet. Jederzeit habe Ich den Augenblick, wo Seine Majestät der hochselige König, Mir jenes ausgezeichnete Regiment verlieh, als einen der schönsten und denkwürdigsten Meines Lebens betrachtet; in der That, Ich zählte damals kaum einundzwanzig Jahre, und an die Güte des in Gott ruhenden Königs berechtigten Mich keine weiteren Ansprüche, als Meine Eigenschaft als Russe und als Bruder seines getreuen Freundes und Bundesgenossen, des vielgeliebten Kaisers Alexander. Gleichzeitig wurde Mir vom verewigten Könige das kostbare Gut zu Theil, welches das ganze Glück Meines Lebens begründen und dauernd sichern sollte. Er gewährte Mir die Hand seiner geliebten Tochter, und indem Ich ihm ein Sohn wurde, sollte Ich Mich auch seiner großen Familie, seiner Armee zugesellen, die seinem Herzen, wie seine Kinder, gleich theuer war. Ich kann es nur wiederholen, die Ereignisse jener Zeit bilden die schönsten, die herrlichsten Erinnerungen Meines Lebens. Seitdem, so oft Mir die Umstände erlaubt haben, Mein wackeres Regiment wiederzusehen, ist es Mir eine wahre Genugthuung gewesen, als Bruder, als Waffengefährte zu erscheinen. Meine Gesinnungen für das Regiment, wie für das gesammte Preussische Heer, kennen Sie, sie bleiben unwandelbar; indem Ich Sie auffordere, den Ausdruck dieser Gesinnung dem ganzen Regiment zu wiederholen, beauftrage Ich Sie insbesondere, sämmtlichen Offizieren zu bezeugen, wie sehr Ich die Gefühle, welche sie für Mich hegen, schätze. Die Freundschaft, die Mich an ihren erhabenen Herrscher knüpft, reicht bis zu jener schönen Zeit hinauf und wird, wie ich hoffe, ein Anspruch mehr auf ihre Anhänglichkeit sein. Ich bedauere es

„lebhaft, nicht selbst bei Ihnen sein zu können und habe daher Meinem
 „General-Adjutanten, dem General-Lieutenant Monsieuroff, aufgetragen,
 „dieses Schreiben Ihnen einzuhändigen so wie Ihnen die Versicherung
 „Meiner Wohlgebohenheit zu erneuern.

St. Petersburg, den 18. (30.) März 1842. (gez.) Nikolaus.

Bei dem großen Brande, der Hamburg heimsuchte zeigte sich des
 Königs menschenfreundliche Gesinnung auf das glänzendste. Er wies
 ansehnliche Summen zur Hülfe an; aus Magdeburg und Potsdam wur-
 den Pionier-Detachements auf den Dampfschiffen zu Hülfe gesendet
 und weiteres Militär zur Aufrechthaltung der Ordnung, die Militär-
 bäckerien wurden in Thätigkeit für Hamburg gesetzt, dann die Dampfs-
 schiffe der Seehandlung ausgerüstet, die für die unglückliche Stadt be-
 stimmten Beträge zu überbringen.

Der König war der erste, von allen Fürsten, der es ausgesprochen,
 daß dies ein gemeinsames Unglück der Deutschen sei und von allen
 nach Kräften zu lindern sei und er hatte die Freude zu sehen, daß sein
 Volk seine Gesinnung theilte und dem schönen Beispiel folgte, so daß
 sich die baare Beisteuer Preußens auf 748,404 Mark Banco belief und
 er in einer Kabinettsordre sagen konnte: „Ich habe mit besonderer Ge-
 nügthung ersehen, in welcher schöner Weise sich der Wohlthätigkeitsinn
 meiner Unterthanen bei dem Brandunglücke von Hamburg bewährt hat
 und in welchem ansehnlichem Betrage milde Gaben zur Unterstützung der
 von diesem Unglücke Betroffenen dargebracht worden sind.

Am einunddreißigsten Mai 1842 fügte der König dem Orden Friedrichs des Großen: *pour le mérite* eine besondere Classe hinzu für die Verdienste um die Wissenschaft und Kunst. Die Zahl der Ritter ward auf dreißig festgesetzt, welche der deutschen Nation angehören. Auch verdienstvolle Männer anderer Länder, können mit den Insignien dieser Ordensklasse beliehen werden. Die Zahl der ausländischen Ritter soll die stimmfähigen dreißig Ritter Deutschlands nicht übersteigen.

Die am Stiftungstage ernannten Ritter waren:

Bessel, Boeckh, Bopp, L. von Buch, Dieffenbach, Eichhorn, Ehrenberg, Enke, Gauß, J. Grimm, A. von Humboldt, Jacobi, Fürst Clemens von Metternich-Winneburg, Mitscherlich, J. Müller, C. Ritter, Rückert, von Savigny, von Schelling, W. von Schlegel, Schönlein, Tieck, Cornelius, Lessing, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Rauch, Schadow, Schnorr von Carolsfeld, Schwanthaler.

Arago in Paris, Avellino in Neapel, Berzelius in Stockholm, Graf Borghesi in San Marino, Brown in London, Chateaubriand in Paris, Faraday in London, Graf Fossombroni in Florenz, Gay Lussac in Paris, Herschel zu Hawthurst, von Juffoffsky in St. Petersburg, Kopitar in Wien, von Krusenstern in Petersburg, Letronne in Paris, Melloni in Neapel, Thom. Moore, Derstedt in Copenhagen. — Daguerre in Paris, Fontaine in Paris, Ingres in Paris, List in Paris, Rossini in Bologna, Thorwaldsen in Copenhagen, Toschi in Parma, Horace Vernet in Paris.

Der König rief eine gewiß segensreiche Einrichtung ins Leben, nämlich die Bildung von Ausschüssen, auf den Provinziallandtagen, deren Beirath man sich in wichtigen Landes-Angelegenheiten, bei denen es

sich um die Interessen mehrerer oder aller Provinzen handelt, bedienen könnte. Die selbstständige Wahrnehmung der Interessen der einzelnen Landestheile war durch die Provinzial-, Communal- und freisündischen Verfassungen genugsam gesichert, aber es fehlte bisher noch an einem Vereinigungspunkte um die Ausgleichung abweichender Interessen da, wo eine solche sich für das Gesamtwohl des Staates als nöthig erweist, herbeizuführen. Dieser ward nunmehr in den Ausschüssen gegeben.

Reise nach Petersburg.

Im Juni 1842 trat der König die Reise zur Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers und der Kaiserin von Rußland am dreizehnten Juli an und schiffte sich am ersten Juli auf einer stolzen kaiserlichen Dampffregatte in Danzig ein.

Es wird den Lesern nicht unangenehm sein, hier eine Stelle aus dem Werke eines französischen Touristen zu finden:

Als die jetzige Kaiserin von Rußland noch Prinzessin von Preußen war, hatte sie eine Schweizerin, Madame Wildermett, zur Gouvernante. Diese reist um eine ihr zugefallene Erbschaft zu erheben in die Schweiz; nach ihrer Zurückkunft zeigt sie ihrer jungen Gebieterin einige Pretiosen die ihr in der Theilung zugefallen waren.

„Das ist ein recht alter Ring“, sagt die Prinzessin Charlotte, indem sie einen kleinen gothisch geformten goldenen Ring an den Finger steckt, „er hat etwas Besonderes, er steht aus wie ein alter Talisman“. Sie will den Ring zurückgeben, er geht nicht vom Finger. „Ich hätte fast Lust ihn nun zu behalten!“ sagte die Prinzessin, und sie behielt ihn.

Längere Zeit hernach gelang es der Prinzessin den Ring vom Finger zu nehmen, sie betrachtete ihn genauer, halbverwischte Buchstaben waren in der inneren Rundung gravirt, mit vieler Mühe entziffert sie die Worte: „Kaiserin von Rußland.“

Albermals verfließen viele Tage; eine Verbindung zwischen ihr und dem Großfürsten Nikolaus wird projectirt. Dieser Bruder des Kaisers Alexander, der damals noch nicht Thronerbe war, macht eine Reise nach Berlin, um die Prinzessin kennen zu lernen, und was bis dahin nur eine Idee war, wird nach ihrem Anblick zum festen Entschluß.

Bei Tafel neben ihr sitzend, sprach er von seiner baldigen Abreise. „Und doch stände es nur bei Ihnen, Prinzessin, daß ich hier bliebe,“ sagte der erlauchte Reisende.

„Bei mir? und was muß ich dazu thun?“ fragte lächelnd Prinzessin Charlotte.

„Meine Huldigung nicht verschmähen!“

„Weiter nichts?“

„Und mir Müth geben Ihnen zu gefallen.“

„Das ist schon schwerer. Der Augenblick ist auch übel gewählt; bei Tische und öffentlich über so etwas zu sprechen.“

„Wir brauchen gar nicht zu sprechen!“

„Ah?“

„Geben Sie mir ein Zeichen, ein Pfand. Diesen kleinen Ring der mich glücklich machen würde. Wollen Sie mir ihn geben?“

„Wie, hier vor aller Welt?“

„Niemand wird es bemerken. Drücken Sie den Ring in ein Stückchen Brod und lassen Sie dieß dann auf dem Tische, ich werde dann den Talisman unbemerkt nehmen.“

„Es ist aber auch in der That ein Talisman.“

„Ich ahnte es.“

So entstand diese Verbindung, die im Himmel bestimmt worden war und welche die Inschrift des Ringes prophezeit hatte. Der Großfürst erhielt den Ring, die Ehe ward eine der glücklichsten, und acht Jahre darauf Nikolaus Kaiser von Rußland.

Der geheimnißvolle Ring hat den Kaiser nicht mehr verlassen, nur da er zu klein ist, ihn am Finger zu tragen, trägt er ihn an einer Kette auf der Brust.

Auf der Reise besuchte der König die Stadt Posen und verlieh fünfundsünfzig Beamten und Einwohnern des Großherzogthums Orden, erhob einen Rittergutsbesitzer in den Freiherrnstand und zwei andre erhielten die Kammerherrenwürde.

Unter den nach Petersburg bestimmten Geschenken befand sich ein prachtvoller Lüstre, der nach dem eignen Entwurf des Königs aus dem feinsten gebiegenen Silber von dem Hofgoldarbeiter Hoffauer angefertigt wurde und einen Blumenkorb vorstellt. In zarter Berücksichtigung der Lieblingsblume der Kaiserin steigen fünfundzwanzig Lichter aus ebenso vielen weißen Rosen (matt gearbeitet, mit durchsichtigem Lack überzogen) aus demselben empor. Diese Kerzen oder Rosen bilden einen Doppelkranz mit einem Mittelpunkt, nämlich im äußern Kranz sechszehn, im innern acht, und in der Mitte eine Rose, die fünfundzwanzigste.

Es ist in diesem sinnvollen Geschenke die Doppeldeutung auf das zum Geburtstage der Kaiserin im Jahre 1829 gefeierte Fest der weißen Rose, wie auf das jezige verbunden.

Je lauter die Berichte von des Königs Reise nach England gewesen waren, desto mehr bestrebte es, daß die Zeitungen so wenig oder gar nichts von dem Aufenthalte des Königs in der russischen Hauptstadt erzählten. Wie überstürzt sich die Zeitungsnachrichten und Privatbriefe aus England mit charakteristischen Zügen von dem freudigen

Empfange des Volks, von der Theilnahme, welche Friedrich Wilhelm für alle englischen Einrichtungen bewiesen, von der schönen Einigkeit zwischen Wirthen und Gästen. Man konnte dieß freilich nicht in gleicher Weise erwarten; die Stille in den officiellen Mittheilungen fiel aber doch auf und nährte die grundlose Meinung, daß das hochfreudige Fest in Petersburg bei der kaiserlichen Familie mit bangen Gefühlen gemischt gewesen wäre.

Die Tage in Petersburg wurden von den höchsten Herrschaften fast nur im engsten Familienkreise zugebracht, so daß nicht einmal die Hofbeamten zugegen waren.

Doch war die große Parade am dreizehnten Juli, bei welcher siebenzig Schwadronen Cavallerie und fünfzig Bataillone Infanterie im höchsten Glanze aufgestellt waren, gewiß ein großartiges Schauspiel. — Der Kaiser kommandirte die großen Manövers zu Krasnoe-Selo in eigener Person. Der Kaiser geht bei Mustern, wie bei Bällen überall allein und ohne Schuß in der Mitte der Bevölkerung herum und es ist kein wahres Wort an allen jenen Lügen, Militärverschwürungen, Mordversuchen &c. mit denen uns die englischen und französischen Blätter so freigebig beschenken.

Ungeachtet der König nur kurze Zeit in Rußland geblieben und in St. Petersburg selbst nur wenige Stunden gewesen war, hatte er doch seine Anwesenheit dazu benutzt für den Handels- und Gränzverkehr Preußens mit Rußland zu verhandeln. Rußland glaubt nämlich seine Gewerthätigkeit durch Einfuhr-Verbote und sehr hohe Import-Zölle schützen, und um diese aufrecht zu erhalten, seine Gränzen auf das Schärffte bewachen zu müssen. Die östlichen Provinzen Preußens leiden hierunter in einem hohen Grade und empfinden diese Sperre sehr drückend.

Der russische Kaiser, erfährt man aus den Zeitungen, habe aus Anlaß des Festes sämtliche preussische Unterthanen begnadigt, welche wegen

Zollbetrugationen zur Deportation nach Sibirien verurtheilt waren. Daß wirklich wegen der Defraudation preussische Staatsbürger nach Sibirien transportirt wurden, hatte man zuvor wohl in fremden Zeitungen gelesen, dem aber keinen Glauben schenken mögen. Der König verließ während seines Aufenthalts am russischen Hofe hundertundzehn russische Offiziere und neun russischen Beamten Orden.

Als der König bei Anbruch der Nacht von der kaiserlichen Familie begleitet auf dem Dampfschiffe von St. Petersburg abfuhr, fand er vor dem Hafen von Kronstadt die ganze kaiserliche Ostseeflotte, aus sechszehn Linien Schiffen und einer entsprechenden Anzahl geringerer Fahrzeuge bestehend, in Doppelreihen aufgestellt, alle mit bengalischen Flammen erleuchtet und mit festlich geschmückten Matrosen bis in die Raaen besetzt. Kaum war das Dampfschiff mit den gekrönten Häuptern unter dem Hurrahrufe der Schiffsmannschaften durch diese Gasse gesegelt, so stieg in dem Moment, wo die erlauchten Schwäger sich zum Abschied umarmten, eine Rakete empor, worauf aus den dreitausend Kanonen der Flotte eine Salve erfolgte, die den Erdboden zu erschüttern schien. Alle Augenzeugen schildern diesen Moment als das Erhabenste, was man sehen und hören könne.

Am fünften August kehrte der König von dieser Reise nach Berlin zurück.

Ein Blick auf Preußen und Berlin im Jahre 1842 und wie es vor zwei Jahren war, ließ den kräftigen Lebensathem nicht verkennen, welcher überall sichtbar ward.

Viele der Fragen, die sich bei der Thronbesteigung des Königs aufdrängten, sind beantwortet, während in allgemeiner Beziehung und den Hauptfachen nach die Form der Regierung und ihr Geschäftsgang

keine wesentlichen Veränderungen erhalten haben. Eine große Anzahl von den Männern, die dem Throne des hochseligen Königs nahe standen, sind gleich ihm zur Ruhe gegangen oder in den Stand der Ruhe versetzt. Acht neue Staatsminister wurden im Laufe dieser zwei Jahre ernannt, und erst ganz zuletzt trat der Graf Arnim zu Broitzburg an die Stelle des Herrn von Rochow als Minister des Innern und der Polizei. Preußen hat seit langen keinen so jungen Minister (er ist 1803 geboren) am Ruder gesehen, und auch diese seine Jugend kann nur als eine gute Vorbedeutung betrachtet werden.

Fast alle seitdem neu eingetretenen Staatsmänner gehörten einer streng gottesfürchtigen Richtung an. Preußen hatte Mitte Juni 1842 fünfzehn active und drei pensionirte Staats-Minister, von denen zehn in einem Lebensalter zwischen sechszig bis achtzig Jahren stehen.

Eingelnes, wie die Hausfuchung welche beim Dr. Mügge, dem beliebten Novellisten in Berlin um deswillen verfügt worden, weil derselbe als Verfasser gewisser Artikel in auswärtigen Blättern verdächtig war, betrachtete man als einen letzten Ausläufer ängstlicher Maximen, die den großherzigen von dem Könige geheiligten Regierungsprinzipien entgegen sind. Es war dabei keineswegs erwiesen, daß jene Artikel von Herrn Mügge herrührten und die von ihm herausgegebenen Schriften waren nicht von der Art, daß sie auch ihn unpatriotischer Gesinnungen verdächtig und eine Verletzung des Hausrechts wie bei einem Diebstahl oder Hochverrath rechtfertigen konnten.

Man dankt diese Umwandlung allein der umfassenden Thätigkeit und Sorge des Staatsoberhauptes, welches überall Regsamkeit fördert, die beratende Monarchie ausbildete, und die materiellen wie geistigen Fortschritte nach dem festbestimmten Prinzipie „zu wachsen in Altersweisheit und Jugendkraft“ zu fördern trachtet.

Es ward eine Cabinetsordre erlassen zu neuen Befestigungen in der Provinz Preußen. Königsberg und das Städtchen Lügen werden Festungen, am Hafen zu Memel sollen Sicherheitswerke angelegt und mehre alte Ordenschlösser zu Citadellen ausgebaut werden und wurden dazu zwanzig Millionen bestimmt. Hier an der Grenze haben sich, wie oben schon angedeutet, seit der Grenzsperru Russlands die bedauerlichsten Verhältnisse herausgestellt.

Reise in die westlichen Provinzen.

Am zwanzigsten August trat der König mit seiner Gemahlin die Reise in seine westlichen Provinzen an. Der König litt, als er nach Düsseldorf kam, an einem Podagraanfall und konnte einige Tage das Bett nicht verlassen; er hatte sich nach dem Schlosse in Benrath zurückgezogen. Auf die Versicherung, daß das Befinden des Königs sich der Besserung zuneige, beschlossen die Bürger Düsseldorfs ihm am dreißigsten August Abends einen Fackelzug und eine Serenade darzubringen. Der Minister Graf von Stolberg lud nach des Königs Wunsch den Zugführer in die königlichen Gemächer ein. Dem Kaufmann Blankarts, dem diese Ehre zu Theil wurde, während an diesem, wie am vorhergehenden Tage, Niemand, selbst nicht der König von Hannover, vor den hohen Kranken gelassen worden), sagte der auf seinem Ruhebetto liegende Monarch mit Freundlichkeit: „Sie sehen, ich habe mein Lager „dem Fenster näher rücken lassen, um wenigstens zu hören; diese Ueber- „raschung macht mir eine innige Freude, und ich bin ganz unglücklich „meinen Dank nicht selbst bringen zu können.“

Mit begeisterten Jubel ward der König überall in Westphalen empfangen und Ehrenpforte reichte sich an Ehrenpforte. Hatte man ihm doch zu danken, daß der kirchliche Frieden der Provinz zurückgegeben.

Im Besitz großartiger Mittel war natürlich in Münster der Haupt-

stadt Westphalens auch der Empfang am Imposantesten. Welch ein Wechsel war hier seit vier Jahren vorgegangen, das drängte sich dem Beobachter am Ersten auf. Als 1838 der Prinz von Preußen, bald nach dem unglücklichen Köllner Ereigniß, das die Katholiken so tief verletzte, erschien, da war überall dumpfe Stille, kein Hut rührte sich, keine Blume und kein Kranz war zu sehen; jetzt war die Stadt eine Blumenstadt geworden, ungeheure Flaggen zierten die Thürme und Gebäude, tausendstimmiger Jubel empfing den König, wo er sich auch zeigte, und an den Abenden glich die Stadt einem Lichtmeere. Der Domplatz war mit siebentaufend farbigen Lampen erleuchtet, der Dom strahlte mit Tausenden kleineren Lampen und vor demselben war eine Fontaine künstlich angebracht, über derselben glänzten die preussischen und bairischen Wappen. An den Ästen der kleineren Bäume hingen Lämpchen in Form und Farbe von Drangen, Zitronen und Äpfeln, so daß man sich von einer Obstwaldung umgeben glaubte.

Bei dem Fest der Standesherrn und der Ritterschaft war die Dienerschaft durchgängig neu bekleidet und zwar im Rococo-Geschmack mit gepudertem Haar. Der Werth des Silberzeugs auf den Tischen ward zu siebentzigtausend Thalern geschätzt, von dem Juwelenglanz der Damen kann man sich keinen Begriff machen. Der König verließ Münster am fünfundzwanzigsten August.

Die herrlichen Worte, welche der König an der Tafel in Hamm sprach, mögen auch hier einen Platz finden:

„Ich will eine Gesundheit ausbringen, welche Ihnen, wie ich hoffe, lieb sein wird. Es ist vielfach die Rede gewesen von einer Urkunde, in welcher der große Kurfürst der Grafschaft Mark versprochen hat, daß er dieselbe niemals vertauschen, verpfänden oder abtreten wolle. Darauf stützten die Stände im Jahre 1806 ihre ewig unvergessliche Bitte an den seligen König, die Grafschaft Mark unter keiner Bedingung ab-

zutreten. Eine gleiche Bitte ist in den letzten Jahren von einem Theil der Stände an Mich gelangt. Ich habe hieraus Veranlassung genommen, nach dieser Urkunde in allen Archiven suchen zu lassen; sie ist jedoch nicht aufgefunden worden. Ich bedauere aber den Verlust derselben durchaus nicht; denn in einem Lande, in welchem ein jedes Herz ein Archiv ist, in welchem diese Urkunde aufbewahrt wird, bedarf es keines todten Pergaments. Von sämmtlichen Ständen der Grafschaft Mark und allen Menschen, die darin wohnen, zwei selte gewiß Keiner daran, daß ihm Meine Treue wie die Meiner Vorfahren gewiß ist. Ich gebe kein Versprechen, Ich hoffe, daß es Jeder in Meinen Augen liest, und was ein solches Versprechen hervorruft und wirkt ist in diesem Lande im überfließenden Maasse vorhanden. Da Mir nun heute das Glück, Ich darf sagen die Glückseligkeit wird, nach so langer Zeit wieder in der guten Grafschaft Mark und in hiesiger Stadt weilen zu können, so ergreife Ich diesen Augenblick und trinke mit überfließendem Herzen auf das Wohl der treuen Grafschaft Mark!"

Der König interessirte sich lebhaft für den Fortbau des Cölner Domes, dessen Vollendung schwerlich selbst unter günstigen Umständen unser Jahrhundert erleben wird. Der Beitrag des Königs betrug für den Ausbau des Schiffes, einschließlich der Portale, jährlich funfzigtausend Thaler, und außerdem für den Fortbau des nördlichen Thurmes für das Jahr 1842 zwanzigtausend Thaler.

Man rechnet, daß zu seiner Vollendung ein Capital von fünf Millionen Thalern erforderlich sein wird.

Grundsteinlegung zum Fortbau des Doms in Cöln.

Am 4. September 1842.

Nachdem der König und die Königin dem evangelischen Gottesdienste beigewohnt, begaben sie sich nach dem Dome, um bei dem feierlichen Hochamte gegenwärtig zu sein. Nach dem Pontificale begann das eigentliche Fest der Grundsteinlegung.

Der König stand an der Brüstung des Pavillons, neben ihm saß die Königin; rings umher standen der Prinz von Preußen, die Prinzen Carl, Albrecht, Friedrich, Georg und August von Preußen, der Erzherzog Johann, der Herzog von Cambridge, Prinz Carl von Baiern, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, der Erbgroßherzog von Baden, der Herzog von Nassau, Prinz Johann von Holstein-Glücksburg, Prinz Georg von Hessen, Herzog August von Holstein, der Prinz von Württemberg, der Fürst Metternich und noch mehrere andere Prinzen und Fürsten, deren Gefolge sich auf die beiden Seitengalerien vertheilte. Auch die Minister von Bülow, Graf Stolberg, von Bodenschwingh, der Kriegsminister von Boyen und die commandirenden Generale von Pful und von Thile, so wie Alexander von Humboldt waren anwesend. Eine glänzendere, gewähltere Versammlung war kaum denkbar! Ganze Firmamente von Ordenssternen bligten in der Sonne, und der Glanz der mannichfaltigen Uniformen, besonders der englischen, hannöverschen und österreichischen Husaren-Uniformen erhöhte sehr den Eindruck des denkwürdigen Actes.

Nachdem die Urkunde der Grundsteinlegung von dem Könige, der Königin, den genannten fürstlichen Personen und den übrigen Betheiligten unterzeichnet war, begann die Grundstein-Weihe.

Nach Schließung des Grundsteines sprach der König, nachdem er

selbst der in Jubel ausbrechenden Menge durch wiederholtes Winken Stille geboten, nach Bewillkommung der Anwesenden folgende Worte:

Meine Herren von Cöln! Es begibt sich Großes unter Ihnen. Dies ist, Sie fühlen das, kein gewöhnlicher Prachtbau. Es ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen aller Bekenntnisse. Wenn ich dies gedente, so füllen sich meine Augen mit Wonnethränen und ich danke Gott diesen Tag zu erleben!

Hier, wo der Grundstein liegt, dort, mit jenen Thürmen zugleich, sollen sich die schönsten Thore der ganzen Welt erheben. Deutschland baut sie — so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Thore einer neuen, großen, guten Zeit werden! Alles Arge, Unrechte, Unwahre und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen. Nie finde diesen Weg der Ehre das ehrlose Untergraben der Einigkeit deutscher Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Confessionen und der Stände, nie ziehe jemals wieder der Geist hier ein, der einst den Bau dieses Gotteshauses — den Bau des Vaterlandes hemmte!

Der Geist, der diese Thore baut, ist derselbe, der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Entfremdung dieses Ufers wandte, derselbe Geist, der gleichsam befruchtet von dem Segen des scheidenden Vaters, des letzten der drei großen Fürsten, vor zwei Jahren der Welt zeigte, daß er in ungeschwächter Jugendkraft da sei. Es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihnen mögen die köln'schen Dompforten Thore des herrlichsten Triumphs werden. Er baue! Er vollende!

Und das große Werk verkünde den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit seiner Fürsten und Völker großen, mächtigen, ja den Frieden der Welt unblutig erzwingenden Deutschland! — von einem durch die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und durch eigenes Gedeihen glücklichen Preußen, von dem Brudersinne verschiedener Bekennt-

nisse, der inne geworden, daß sie Eines sind in dem einigen göttlichen Haupte! —

Der Dom von Cöln — das bitte ich von Gott — rage über diese Stadt, rage über Deutschland, über Zeiten, reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden bis an das Ende unserer Tage.“

Hier ward die Rede durch tausendstimmigen Jubelruf unterbrochen. Nach kurzer Pause fuhr der König mit frischer Kraft und in der höchsten Begeisterung fort:

„Meine Herren von Cöln! — Ihre Stadt ist durch diesen Bau hoch „bevorrechtet vor allen Städten Deutschlands, und sie selbst hat dieß auf „das würdigste erkannt. Heute gebührt ihr dieses Selbstlob. Rufen „Sie mit mir — und unter diesem Rufe will ich die Hammerschläge „auf den Grundstein thun — rufen Sie mit mir das tausendjährige „Lob der Stadt: „Maaf Cöln!“

Als der König wieder die Tribune bestieg, drückte ihm die Königin mit überfließenden Augen die Hände.

Als der erste Werkstein am Krahnen hinaufgewunden ward, unter allgemeinem Jubel und dem Donner der Geschütze die Höhe des Doms erreichte und von den Arbeitern mit Hurrah begrüßt und eingefest wurde, stand der König an der Brüstung der Tribune, weit vorgelehnt, unverwandten leuchtenden Auges hinaussehend und den Stein oben mit Hurrah und Hutschwenken begrüßend.

Die Illumination am Abend bot ein zaubervolles Schauspiel dar, welches nur Köln in dieser Weise darbieten konnte, begünstigt durch seine Lage, seine alterthümliche Bauart, die Menge der Kirchen und Dome und die Schiffahrtsmittel. Mit allem diesen noch nicht zufrieden hatten die Anordner auch noch die Münchener Liebfrauenkirche auf die Rheinau verpflanzt, welche im röthlichen bengalischen Lichte ein feenartiges Bild darstellte, um eine freundliche Erinnerung im Gedäch-

niss der Königin zu wecken. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte der Schluß des Ganzen, die Erleuchtung des Domes durch bengalisches Feuer.

Manöver am Rhein.

Die fremden Offiziere wurden täglich in königlichen Wagen von Bonn aus in's Lager und wieder zurückgeführt. Beim Ankommen im Lager empfing jeder Offizier ein Pferd.

Sehr großartig war der glänzende Generalstab von Königen, Prinzen, Marschällen, Generalen und Offizieren von allen Graden, aus fast allen europäischen Ländern, von allen Waffengattungen, von allen Farben, mit ihren wehenden Federbüschen, ihren muthigen, schraubenden Rossen, ihren Sternen, Ordensbändern und Kreuzen aller Art im hellen Sonnenlicht, Alles unter einander, der Unterlieutenant neben einem alten, mit Orden bedeckten General, neben Prinzen, ja dem König selbst; denn im Sturm des Reitens ließ sich nicht immer eine respektvolle Ferne halten. Gewöhnlich ritt der König eine Pferdeslänge voran; hinter ihm herrschte volle Freiheit und kein Unterschied des Ranges. Das freundliche Wohlwollen des Königs wirkte auf alle seine Generale, auf die fremden Offiziere der Suite, selbst auf die Engländer.

Nichts glich der großartigen Gastlichkeit des Königs. Er begnügte sich nicht damit, auf das Beste für Wohnung, Wagen und Pferde seiner Gäste zu sorgen, er traktirte sie auch täglich glänzend auf dem Bonner Stadthause.

Der König von Hannover war in der Uniform des dritten Husarenregiments, dessen Chef er ist, der Herzog von Nassau in der Uniform des fünften Uhlanenregiments; der Prinz Carl von Bayern in der Uniform des ersten Husarenregiments; der Erzherzog Johann von

Oesterreich ward bei der Parade bei Ery am zwölften September vom Könige zum Chef des sechszehnten Infanterie-Regiments ernannt. Es war ein wahrhaft schöner Anblick zu sehen, wie diese Nachricht die freudigste Stimmung und den höchsten Enthusiasmus unter Offizieren und Soldaten des Regiments erregte, welche fühlten, welche hohe Ehre ihnen durch die Ernennung eines als Krieger und Mensch gleich ausgezeichneten Fürsten zum Chef des Regiments zu Theil wurde. Ein freudiges Gefühl der innigen Vereinigung Deutschlands mußte bei den Zuschauern erweckt werden, als sie den erhabenen Fürsten in der österreichischen Uniform an der Spitze eines preussischen Regiments diese an dem Könige vorüberführen sahen, der den Erzherzog mit dem innigsten Gefühle Angesichts der Truppen umarmte.

Fast alle Blätter theilten folgenden Trinkspruch von ihm mit, den er auf dem schönen zwei Meilen von Köln gelegenen Schlosse zu Brühl, wo der König sein Hauptquartier genommen, ausgebracht haben sollte:

„Kein Preußen und kein Oesterreich! Ein einiges, großes Deutschland, fest wie seine Berge! Deutschland lebe hoch!“

Er lautete jedoch, wie hier folgt:

„Der Kaiser, mein Herr, hat mich hierher gesandt in dieses Lager. „Daß Eure königliche Majestät mir ein Regiment zu verleihen geruht, „ist mir eine große Freude gewesen, denn ich bin dadurch Mitglied eines Heeres geworden, welches in den Zeiten der Noth unerschütterlich „dagestanden und Großes geleistet hat. Vereint haben wir damals den „großen Freiheitskampf siegreich bestanden. So lange Preußen und „Oesterreich, so lange das ganze übrige Deutschland, so weit die deutsche Zunge reicht, einig sind, werden wir unerschütterlich dastehen wie „die Felsen unserer Berge. — Gott erhalte Eure Majestät!“

Mögen hier noch zwei andere Trinksprüche einen Platz finden, die

bei diesem festlichen Mahle gesprochen wurden: der König von Württemberg entgegnete dem Könige also:

„Es ist mir ein große Freude gewesen, eine so wohl gerüstete und trefflich disciplinirte Armee zu sehen, als uns heute vorgeführt worden; erfreulicher aber noch war mir das Schauspiel eines in Treue und Liebe gegen seinen König entbrannten Volkes. Das deutsche Vaterland sieht mit dem größten Vertrauen auf Ihre Majestät! Ich spreche nur die Wünsche von ganz Deutschland, seinen Fürsten und Völkern aus, wenn ich rufe: Hoch lebe Seine Majestät der König von Preußen!“

Vom Könige lautete einer seiner Trinksprüche:

„Ein seltener Kranz hoher Gäste, gekrönter Häupter und deutscher Fürsten hat sich hier versammelt; ein Theil von ihnen hat den blutigen Lorbeer bereits gepflückt, der andere ist bereit dem Beispiele zu folgen, wenn sich Veranlassung dazu finden möchte. Ich trinke auf das Wohl meiner fürstlichen Gäste und füge den solbatischen Spruch hinzu: Dem wohlverworbeneu Ruhme der Einen und dem Nachstreben der Andern!“

Als der König nach dem Beginn des Mannövers das Lager bei Grimmlinghausen durchritt, das in schattenloser Fläche liegend, der Sonnenhitze freien Spielraum ließ, äußerte er seiner Suite: „Unsere Manövers werden allerdings nun Einen großen Lichtpunkt in der Zeitgeschichte bilden, aber bei Gott, ich wollte, es wäre auch etwas Schattenseite dabei herauszufinden für meine braven Soldaten.“

In Aachen sprach der König am achten September beim Festdiner recht herzliche Worte:

„Meine Herren! sagte der König — ein alter Spruch sagt, wo der
 „Reichthum, der Glanz einer Stadt zunimmt, vermindere sich die Herz-
 „lichkeit. Sie haben Mir einen eclatanten Beweis des Gegentheils ge-
 „geben. Im Jahre 1814, als Ich halb incognito hier ankam, bin ich
 „auf das Freundlichste aufgenommen worden. Seitdem bin Ich oftmals
 „hier gewesen, aber immer größer war die Stadt, ihr Reichthum, ihr
 „Glanz geworden, und immer freundlicher, immer herzlicher wurde der
 „Empfang. Die Stadt, deren Treue, deren Gesinnung sich so bewährt
 „hat, ist eines der edelsten Juwelle, Unserer Krone, und Ich bitte Sie
 „daher, mit Mir für ihr immer steigendes Wohl zu trinken. Sie lebe
 „hoch! Nachen lebe hoch!“

Als eine Deputation der Stadt dem Könige eine Adresse überreichte,
 in welcher die Nacher Bürgerchaft bat, der Stadt eine auf eigene
 Wahl ihres Vorstandes und ihrer Vertreter, auf Befreiung von der Be-
 vormundung der Regierung und auf Oeffentlichkeit der Verhandlungen
 gegründete Kommunal-Versaffung zu bewilligen, erwiderte der König:
 das ist schön, das freut mich unendlich. Es ist schon längst mein Wunsch
 gewesen, den rheinischen Gemeinden eine größere Selbstständigkeit zu
 geben.

Bei dem Bürgerfeste, welches am elften Seytember die Kölner zu Eh-
 ren ihres Königs gaben erschienen die sogenannten Heiligen-Mädchen und
 Knechte mit Fähndrich und Führer in ihrer eigenthümlichen Tracht und führe-
 ten an den Stufen des Pavillons den altwäterstädtischen Tanz aus, bei des-
 sen Schlusse des Königs Majestät den allerhöchsten Beifall durch ein
 lautes „Bravo!“ auszudrücken geruhte. Alsdann nahen kölnische Win-
 zer und Winzerinnen überbrachten eine mit Reben geschmückte Kelter
 nebst mehren Körben frischer Trauben und bereiteten, während das Lied

„Preiset die Reben“ gesungen wurde, im Angesicht der erlauchten Gäste Weinmost, den sie den Majestäten in antiken silbernen Gefäßen kredenzten. In dem Augenblicke, als das erhabene Herrscherpaar den süßen Traubensaft kostete, ertönte die herrliche Melodie zu Claudius allbekanntem Volksliede, und alle Anwesenden stimmten die Strophe an: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben — gesegnet sei der Rhein!“

Am dreizehnten September Abends traf der König und die Königin mit einem sehr zahlreichen Gefolge in Godesberg ein; und wurden von dem Volke und der rheinischen Ritterschaft mit Begeisterung empfangen. Alle Häuser in Godesberg waren mit Laub geschmückt und am Abend beleuchtet. Gegen sieben Uhr begaben sich die Majestäten nach dem Redoutensaale, welcher von der Ritterschaft zu diesem Zwecke gebaut war. Der schöne Gasthof Hôtel de Belle-Vue war als Bassis benutzt, und an die Hauptfronte desselben war in gleicher Höhe wie das Haus und mit demselben zusammenhangend das Gebäude in der Zeit von drei Wochen aufgeführt und auf das prachtvollste ausgestattet worden. Zu beiden Seiten des Saales waren Gänge durch rothe, mit Gold reich verzierte Vorhänge von dem Saale getrennt, der von ihnen aus ganz übersehen werden konnte. Die Decke des Saales war von weißem Zeuge mit goldenen Sternen, und an großen Kronleuchtern brannten mehr als zweitausend Kerzen. — Den Eintritt des Königs und der Königin in den Saal bezeichnete ein Kanonenschlag, da stieg eine Signalkanone oben auf der Burg und eine zweite auf dem Drachensfels in die Höhe, und im Augenblicke brannten auf den sieben Bergspitzen große Flammen; die Ruine des Drachensfels war herrlich erleuchtet. Die Scenerie, die eine gute Viertelstunde währte, machte einen wahrhaft imposanten Eindruck. Jetzt fiel am Redoutensaal der

zweite Kanonenschlag und auf der Burg Godesberg einundzwanzig Kanonenschläge, worauf das Feuerwerk seinen Anfang mit dem Namenszuge F. W. IV. nahm, über welchem eine Krone brannte, deren Edelsteine durch verschiedenfarbiges Licht wunderschön dargestellt waren; als der schönste Edelstein in dieser Krone brannte der Buchstabe E (Elise) in rothem Lichte. Zu beiden Seiten wurden aus Bombenröhren eine unzählige Menge Leuchtugeln mit rothem, gelbem, grünem, blauem und weißem Lichte geworfen, worunter sich die mit rothem und blauem Lichte an Brillheit der Farbe und Intensivität des Lichts auszeichneten. Nach diesem brannte der preussische Adler in schwefelblauer Farbe; sodann stiegen Fallschirmraketen, welche an Fallschirmen hangende Leuchtugeln austießen, die, in abwechselndem Lichte brennend, ruhig zur Erde niederfielen. Oben auf dem Thurme war in einem zwanzig Fuß langen Transparent der Vater Rhein dargestellt, der statt des Wassers einen vollen Feuerfluß ausgoß, welcher den hundert Fuß hohen Thurm herabstürzte und einen brennenden Vulkan dem Auge des Beschauers vorzauberte. Dann stieg eine Garbe von tausend Raketen von der Spitze des Thurmes auf einmal in die Luft und bildete hier ein gewaltiges Feuermeer. Fast zugleich wurden aus neunzehn Schwärmerhubben (kleinen Fässern) neuntausend Schwärmer geworfen, welche in der Luft sich hie und da kreuzten und mit einem Gefrach zerplachten, welches dem Gliederfeuer der Infanterie sehr ähnlich war. Jetzt folgte die Beleuchtung der Ruine. Aus allen Lufen und Oeffnungen der Burg brannten Handbrandbomben, die begleitet von vierhundert Kanonenschlägen, den Schluß des Feuerwerks ausmachten.

Das Ganze dauerte eine halbe Stunde, während deren der Anordner die Aufgabe glücklich löste, daß kein dunkler Punkt zwischen dem einen und dem andern der abzubrennenden Stücke eintreten sollte.

Nach diesem wurde der Petersberg (einer der sieben Berge) mit ver-

schiebenfarbigen Lichtern erleuchtet und auf demselben ein Feuerwerk, bestehend aus Schwärmern und Leuchtfugeln in schönem Lichte abgebrannt, ohne jedoch die volle Wirkung, die man erwartet hatte, hervorzubringen, da die Entfernung zu groß war.

Darauf begann der Ball, welchen der König mit einer Polonaise eröffnete, und gegen zehn Uhr setzte man sich zu Tische, bei welchem der Toast auf das Wohl des Königs und der Königin mit Enthusiasmus ausgebracht und von einhundertundein Schüssen begleitet wurde.

Von der eigenthümlichsten Wirkung war am Abend des zwanzigsten Septembers in Saarbrücken ein Aufzug von eintausendzweihundert Bergleuten mit zwei Musikchören an der Spitze, der Anblick so vieler dunklen Männergestalten in der alterthümlichen Bergmannstracht mit den seltsam bewegten Grubenlichtern und Fackeln, inmitten des glänzendsten Lichtes, das die den großen Platz umgebenden Gebäude ausströmten, dazu der kräftige Gesang bergmännischer Lieder, die von hundertundfünfzig Sängern vorgetragen wurden.

Bei dem Festmahle nahm der König in dem passend decorirten Festsaale unter dem Thronhimmel Platz, umgeben von einem glänzenden Gefolge. Es war eine Stimmung ohne Gleichen, welche alle Theilnehmer dieses in seiner Art einzigen Bürgerfestes befeelte, und die der Beigeordnete Berggrath Börking in folgender Weise anzudeuten versuchte: „Ew. Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst, gnädigst erlauben zu wollen, unsere Freude darüber, daß Ew. Königliche Majestät geruht haben, von schlichten einfachen Bürgern der Gast sein zu wollen, durch einen Toast aussprechen zu dürfen. Man hat hier ein altes Sprüchwort, von dem in gemüthlicher Einfalt häufig Gebrauch gemacht wird: „Es gibt nur ein Saarbrücken!“ Von diesem Sprüch-

wort machen wir heute alles Ernstes Gebrauch. Es giebt nur ein Saarbrücken, welches, am äußersten Ende des Vaterlandes gelegen, unter fünfundsanzigjähriger Fremdherrschaft dennoch deutschen Sinn und Biederkeit zu erhalten wußte; es gibt nur Ein Saarbrücken, welches in unwandelbarer Liebe und Verehrung für seinen König, für das königliche Haus, für das geliebte Preußen mit unerschütterlicher Treue festhält. Es gibt aber auch nur Einen König, welcher durch begeisternde Worte, durch Kraft und That ein einiges Deutschland zu schaffen verstand; es gibt nur Einen König, welcher es verstand, durch weise und milde Gesetze alle Stände zu vereinigen, sie Schild und Hort in dem geliebtem Monarchen finden zu lassen, ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß nur unter dem Königthum die wahre gesetzliche Freiheit gedeihen kann. Heil unserm geliebten, unserm verehrten Monarchen! Dem stürmischen Lebehoch der Versammlung folgte eine athemlose Stille, als der König sich erhob. „Ich kann,“ sprach der Monarch, „Ich kann im eigentlichen Sinne des Wortes sagen, daß Sie mir zuvor gekommen sind; in Meinem Glase perlt deutscher Wein und in diesem deutschen Wein wollte ich einen Toast ausbringen. Es sind heute grade zwei Monate und zwei Tage, als ich in Memel ans Land trat und dort mit einer Liebe, Herzlichkeit und Zuvoorkommenheit empfangen wurde, ganz wie Ich sie in den Städten Saarbrücken und St. Johann wieder gefunden habe, in Städten, welche erst seit fünfundsanzig Jahren mit Unserer Krone vereinigt sind, während Memel seit mehr als dreihundert Jahren dem Hause Hohenzollern eine treue Stadt war. Keine Brust fühlt es tiefer, als die Meinige, und Ich kann sagen, Memel wollte Mir nicht aus dem Sinne kommen. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, der unter andern Umständen auffallend scheinen könnte; lassen Sie uns auf das Wohl beider Städte trinken: Die beiden Städte Saarbrücken und Memel, Memel und Saarbrücken sie leben hoch!“

Der Jubelsturm, der jetzt folgte, läßt sich nicht beschreiben, und war doch nur ein schwacher Ausdruck der Begeisterung welche die königlichen Worte aufs höchste gesteigert hatten. —

Ihrer Majestät der Königin wurde von dem Landrath Hesse der folgende Toast ausgebracht:

„Der höchste, theuerste Wunsch, meine Herren, der bisher in diesen Räumen jeder Ihrer festlichen Zusammenkünfte die Weihe gab, galt unserm Könige. Heut wird uns das lang ersehnte Glück zu Theil, das allverehrte Herrscherpaar in unsern Mauern zu besitzen in Gegenwart des erhabenen Monarchen der hohen, milden königlichen Herrin die Huldbigung unserer Ehrfurcht und Liebe auszusprechen. Doch nicht auszusprechen, denn wo fänden wir einen Ausdruck, der dafür würdig und edel genug wäre! Zu arm ist selbst unsere reiche Muttersprache, die Gefühle in Worte zu fassen, die in diesem Augenblick unsere Brust durchglühen. Wozu bedürfte es aber auch der Worte, wo die Tiefe der Seele klar und durchsichtig in eines jeden Antlitz sich spiegelt; wo rein und hell, in jedem Auge die Liebe glänzt, die Preußens Volk an seinen König knüpft. Es ist der Ruhm und Stolz der Bürger dieser Stadt, hier, an des Landes äußerster Grenze, deutsche Art und Sitte schlecht und einfach zu bewahren. So genüge uns denn ein einfachschlichter Laut, ein Ruf, der voll und stark von warmen Herzen bringt, — der Ruf: es lebe unsere geliebte Königin!“

Noch war das begeisterte Lebehoch der Versammlung nicht verklungen, als der König sich zu derselben mit diesen Worten wandte: „Ich habe die schönsten Tage meines Lebens jetzt in diesen Rheinlanden und bei den Rheinländern verlebt, und da Ich diese schönen Lande morgen auf einige Zeit verlasse, so ist es Mir ein wahres Bedürfnis, dieses noch vorher und hier vor Rheinländern auszusprechen. Es mögen die Rheinländer und die Rheinlande hoch leben; Gott segne sie, sie leben hoch!“

Auf der Reise durch Schwelm hatte der König den Grundstein zu einer neuen größeren Kirche gelegt und fuhr dann nach vollbrachten üblichen Feierlichkeiten, nach Elberfeld. Der Bauinspektor welcher den Auftrag erhalten, die Gründung zu leiten und den Plan auszuführen, bekam am Abend des Festes den unglücklichen Einfall, den ersten Stein anders zu legen, besser anzubringen, und versuchte diesen Einfall gleich auszuführen. Mehrere Arbeiter und Bürger, welche sich in der Nähe der Baustelle befanden und diesen Eingriff bemerkten, wurden darüber aufs Höchste erzürnt, schlugen Lärmen, daß das ganze Städtchen auf die Beine kam und auf den erschreckten Architekten drohend eindrang. Den Stein, den der geliebte König gelegt, besser legen zu wollen, war allein ein Frevel, der schwer an dem Manne gerächt worden wäre, wenn er sich nicht rasch durch die Flucht entzogen hätte.

Die laute Stimme des Volkes, das nach dem Austritte noch die Gassen durchschwärmte, der Wohnung des Künstlers sich näherte, trieb dessen Angst aufs Höchste, so daß er die wirklich unnöthige Flucht aus der Stadt vorzog, rasch abfuhr und nach einigen Wochen noch nicht zurückgekehrt war.

Auch das Ausland nahm den König mit Freuden auf, so die Stadt Freiburg, wo der König auf seiner Reise am zweiundzwanzigsten September eintraf. Die Bewohner hatten ihre Häuser auf festliche Weise geschmückt, die Fahnen der badischen, der preussischen und städtischen Farbe wallten in reicher Zahl die Häuserreihen entlang und flaggten hoch vom Thurm zum Königsgruß. Das gesammte Bürger-Militair-Corps stellte sich als Ehrengarde vor dem Jähringer Hof auf, wo der König abzustiegen beschloß. Um fünf Uhr Abends kündete der Donner der Kanonen und das Geläute aller Glocken die Ankunft der

Majestäten an. Ein donnernder Jubel begleitete sie, als der König an der Seite des Großherzogs mit frohem Gefolge bald hierauf den Weg zum Besuche der Kirchen, die Zierden und der Stolz Freiburgs, antrat. Zunächst ward solche Ehre der neugebauten evangelischen Kirche zu Theil, wo die Fürsten von der gesammten Geistlichkeit empfangen wurden. Sodann begaben sie sich in Begleitung der königlichen Frauen in den Münster, wo der neu erwählte Erzbischof von Vicari an der Spitze des Domkapitels den König unter dem Portal in feierlicher Anrede begrüßte. Er antwortete in huldvollster Weise, und ließ sich sodann ins Innere des Münsters geleiten, dessen herrliche Wölbung von innen glänzend erleuchtet, das flammende Kreuz in der Mitte, den König beim Eintritt zum lauten Ausruf hinriß: Ha, welch prachtwoller Dom! Der König trat von Altar zu Altar, sprach über die Kunstwerke mit hohem Kennerblick, bewunderte die Reichthümer und Herrlichkeiten alle, die Freiburgs Münster schmücken, und verließ unter dem Segen eines Schlußchors die Hallen des Domes.

Und siehe da! bei seinem Hinaustreten erglühete die ganze Pyramide des Thurmes in rothem Feuerlicht, und der Jähringer großes Denkmal stand in strahlender Verklärung.

Der Rückweg führte durch die nunmehr glänzend beleuchtete Stadt. Es wurde nun ein Besuch abgestattet im großherzoglichen Palais. Leider hatte sich mittlerweile ein heftiger Regen eingestellt, der die Anordnung der ferneren Festlichkeiten zu unterbrechen drohte. Doch die Bürger ließen sich nicht stören, dem gefeierten König ihre Huldigung noch mittelst eines zahlreichen Fackelzugs darzubringen. Ein tausendstimmiges Lebehoch erschütterte andauernd die taghelle Nacht.

Besuch in der Schweiz.

Von hier aus besuchte der König mit seiner Gemahlinn Neuchâtel.

Das ganze Land ist unstreitig eins der gebildetsten in Europa, gebildet in guter einfacher und reiner Sitte, in Wissenschaft, Kunst und besonders in dem feinsten Gewerbfleiß. — Die Männer, die in geringen Mitteln an der Esse, am Ambos stehen oder in der Werkstatt sitzen, auch so in den Straßen herumgehen; dieselben Leute lesen Abends die schwierigsten französischen und englischen Werke über höhere Mathematik, Astronomie, Mechanik, Chemie, Naturwissenschaften und disputiren darüber. Ihre Frauen und Mädchen lesen und verstehen das Beste, was die französische Literatur hervorgebracht hat. Einfache gute Sitte, Sparsamkeit, Nüchternheit und feine Bildung zeichnen diese Menschen vor allen andern Schweizern aus. Die jungen Männer reisen als Uhrmacher, Graveurs, Mechaniker etc. in der ganzen Welt umher, beobachten mit ihren guten Vorkenntnissen überall genau, bringen aus der Fremde das Gute mit nach Haus und wenden es verständig an.

Das ganze Land, durch welches der König kam, war ein reich geschmückter Festsaal. Grüne blumenreiche Ehrenbogen mit Fahnen, Bändern und Kränzen wechselten mit Blumengehängen am Wege, wo den ganzen Tag über die gedrängte Menge froh, singend und jauchzend im dichten Regen stand. Dörfer und einzelne Häuser waren noch mehr aufgezückt mit Blumenschmuck, grünen Keisern, Kränzen, Bändern, Teppichen und Fahnen. Nur eines war bei dem schlechten Wetter und dem Drängen der Zeit oft peinigend, die vielen und oft langen Anreden der Vorsteher und Geiseltichen an den König.

Der König antwortete darauf in einem guten und reinen Französisch, sprach es aber langsam, um verstanden zu werden.

Er machte auch in seiner guten Laune französische Witze, von denen hier nur einer stehen mag. Es wurde ihm eine Uhr überreicht und dabei bemerkt, daß es die platteste sei, die je gemacht worden. Hierauf antwortete er dem Geber: *Je vous remercie, Monsieur; ce sont de ces plattitudes que tout le monde vous envie.*

Das kleine, enge, ziemlich düstere Neuchâtel war durch die sinnige Thätigkeit der neuchâtelers Damen wie in eine festlich geschmückte italienische Stadt umgewandelt. Selbst die Vornehmsten der Stadt hatten es sich nicht nehmen lassen, gefolgt von ihren Dienerinnen mit Blumenkörben, die Stadt zu zieren und selbst zu thun, was anderswo den Decorateurs und Dienern zu besorgen überlassen wird.

Als der König und die Königin Sonnabends am vierundzwanzigsten September gegen 6 Uhr in Neuchâtel bei heiterm Himmel ankamen, wurde zwar *Vive le Roi! Vive la Reine!* gerufen, aber ziemlich dünn und mehr von Kinderstimmen. Mit jeder Stunde jedoch, die der König in der Stadt verweilte und seine gewinnende Persönlichkeit entwickelte, wurde jener Ruf immer stärker, nachhaltiger und kompakter, wie wohl in Neuchâtel selbst der Jubel nie den Grad erreicht hat, als auf dem Lande.

Der König fuhr nach einem kleinen Diner in der Stadt herum, um deren Beleuchtung zu sehen, die sehr reich und geschmackvoll war. — Professor Agassiz hatte als Transparent sein unter dem Namen *Hôtel des Neuchâtelois* bekanntes Zelt auf dem Aargletscher darstellen lassen, mit der Umschrift: *La science fleurit sous son règne*, denn bekanntlich hat der König zu dieser Gletscher-Expedition das Geld hergegeben.

Der König war bei seinem Einzuge in die Uniform des Schützenbataillons gekleidet.

Beim großen Diner am folgenden Tage, den fünfundzwanzigsten September brachte der König nach dem mittelalterlichen Rufe: *du vin*

partout! den Trinkspruch aus: je bois à la santé et à la prospérité de tous les Neuchâtelois. Dieu leur conserve leur simplicité de moeurs, leurs vieilles et bonnes institutions et franchises et par dessus tout les coeurs d'or qui les distinguent. (Ich trinke auf die Gesundheit und das Wohl aller Neuenburger, Gott erhalte ihre Sitteneinfalt, ihre alten und guten Institutionen und Freiheiten und vor allem ihre goldenen Herzen, welche sie auszeichnen!) Von diesem Augenblick an war der Enthusiasmus für den König in Neuchatel entschieden und im Steigen.

Nach dem großen Ball, den ihm die Stadt am sechsundzwanzigsten September gab, besuchte der König an demselben Abend noch einen andern Ball der Fabrikanten und Handwerker, wo seine Erscheinung und freundliche Haltung große Freude erregte.

Trog des Regens machte der König mit der Königin am nächsten Tage eine Fahrt nach dem von 1831 her übel berühmten Val Travers, dem Hauptstüze der damaligen Insurrektion. Lebhafter Jubel der sich dicht herandrängenden Bevölkerung, die ihre schönen Vorbereitungen zu Wasser werden sah, aber darum nicht weniger froh bei ihren Bivatrufen und Gesängen war.

In Motiers bemerkte der König im Saal des Hauses, wo das Frühstück bereitet war, eine arme betagte Frau, die sich vergebliche Mühe gab, durch die dichte Menge vor ihr zu dringen, und die darüber weinte. Er erkundigte sich näher nach ihr und erfuhr, daß sie bei dem schlechten Wetter einen weiten Weg zu Fuß gemacht hatte, um ihn zu sehen.

Darauf reichte er ihr durch die Menge die Hand, zog sie durch, führte sie zur Königin, stellte sie ihr vor und sagte: Weil sie so viel Mühe gehabt, zu ihm zu kommen, wolle er, daß sie wenigstens versichern könne, mit dem König und der Königin gefrühstückt zu haben.

Er selbst reichte ihr nun eine Tasse Kaffee, die auch die gute Alte nach Vergießung vieler Thränen trank.

Am Abend gaben die Grafen von Pourtales dem König in ihrem prächtigen Hôtel ein herrliches Fest.

Dazu war an dessen Nordseite ein Speisesaal für dreihundert Personen angebaut worden, der an Pracht und Geschmack nur wenige seines Gleichen haben dürfte. Vorher aber wurde *le secrétaire et le cuisinier*, eines der launigsten und witzsprudelinsten Scribischen Vaudevilles gegeben, und zwar von Befreundeten des Hauses, mit so ausgezeichnetem Talent, daß der König mehrmals in homerisches Lachen ausbrach. — Nachher kam ein prächtiges Souper, das so nur von Pourtales'schem Reichthum in der Schweiz gegeben werden kann.

In der Nähe der Königstafel saßen zweihundert gepuzte Damen, mehrere von ausgezeichnete Schönheit die herrliche, hier nie gehörte Musik des fünfunddreißigsten preussischen Infanterie-Regiments erhöhten ungesehen den Zauber dieses fast märchenhaften Festes, das der Ergebenheit, der Festlichkeit und dem Geschmacke der Grafen Pourtales gleich viel Ehre machte.

Am siebenundzwanzigsten ergoß sich der Regen in wilden Strömen vom grauen Himmel herab, empfindliche Kälte herrschte in den Bergen und wohl natürlich wäre es gewesen, wenn die Einwohner ihre Wohnungen nicht verlassen hätten, ärgerlich über die unnützen Vorbereitungen und das verdorbene Fest. So aber war es nicht. In dem brauen Gebirgsvolke war heller Sonnenschein und warme Sommerluft. Vom frühen Morgen an erwarteten sie in dichtgedrängten, aber nassen Haufen den König, und wohin er kam, schallte ihm Freudenschrei vor und nach. Wo an den Anhöhen und Bergen der Wagen langsam fuhr, mußte er seine Hand dem Volk reichen, oder man bewog ihn auszustiegen, um irgend ein kleines Gemeindegewölbe in Augenschein zu nehmen.

Am Abend war das ganze Pontsthal bis zu den kleinsten und entlegensten Hütten erleuchtet, was von den Bergen ein sehr reizender Anblick gewesen sein soll.

Auf die Anrede des Oberbürgermeisters in Valangin sagte der König unter Andern: Sie sprachen von Opfern, die ich gebracht; es ist kein Opfer, ich empfinde so viel Freude dabei und versichere Sie, daß man nirgends so empfangen wird, wie hier. Ich werde nie die Tage meines hiesigen Aufenthalts vergessen und so denkt auch die Königin."

In les Ponts erinnerte der Maire an die Wohlthaten des hochseligen Königs. Der König sagte in seiner Antwort unter andern: das waren die Gesinnungen meines Vaters, das sind auch die meinigen. Bei Ihren einfachen Sitten und alten Institutionen besitzen Sie übrigens alle Garantien des Glückes; Sie genießen die wahre Freiheit."

In Voce ging der König von einem Privathaus, wo er abgestiegen war, zu Fuß nach dem Stadthaus, und von da auch wieder zurück, wenn man das Gehen nennen kann, denn es war ein Mittelding von Erbrückt- und Getragenwerden.

Man wollte den Andrang hindern, der König ließ es aber nicht zu; *j'arriverai bien seulement un peu plus tard*, sagte er gerührt.

Im großen Saal des Stadthauses war ein Frühstück bereitet, und es wurden dem König die in Voce für ihn gearbeiteten Chronometer und Barometer überreicht. Die Königin empfing eine Uhr von fünf Linien im Durchmesser und einen Spitzenschleier. Die Uhr welche der Königin besondere Freude machte, ist die kleinste, je in Voce gefertigte und kann in einen Ring gefaßt werden. Der Verfertiger ist Herr Favre Bulle, ein fünfundsiebzigjähriger Greis. Auch hier, wie an so vielen Orten, wurde fast mehr geweint, als gesprochen. „Anderwärts, sagt ein Augenzeuge, anderwärts mag man darüber lächeln, es unbegreiflich oder übertrieben finden; wir haben diese Scenen mitgemacht

und mitgelebt, wir wissen recht gut wie uns und Andern dabei zu Muth war.

Nach dem Frühstück mußte die Königin an die Fortsetzung der Reise denken, weil man beschlossen hatte, daß sie von hieraus die Heimreise antreten solle um einen Vorsprung zu gewinnen und sich auf der eiligen Heimreise die Nachtruhe nicht versagen zu dürfen, während der König den Bitten der Locler nachgegeben hatte, auch noch Brenets und die Höhlen zu besuchen, was nicht im Plan seiner Reise gelegen hatte.

Der König führte seine Gemahlin nach dem Hause zurück, und ehe sie in den Wagen stieg, umarmte er sie so herzlich, wie ein guter Bürger seine Frau.

In diesem Lande einfacher, guter Sitte mußte dies den Jubel für den König noch erhöhen.

Bald darauf brach der König nach den Brenets auf. Es ist dies eines der schönsten und wohlhabendsten Gebirgsdörfer, in einem anmuthigen Thale, an dessen Westseite der Doubs fließt, der hier die Grenze des Landes gegen Frankreich bildet.

Auf einer prächtig verzierten Barke schiffte sich der König nach der Grotte Toffiere ein.

Auf dem Rückwege kam der Souspräfekt des französischen Departements des Doubs, um im Namen seiner Regierung den König an Frankreichs Grenze zu bewillkommen. Der König bat ihn wiederholt, sich zu bedecken, zumal es schon kühl sei, und auf seine Barke zu kommen; der Souspräfekt aber lehnte dieses ab, und zog sich nach einigen Augenblicken mit den Seinigen zurück. Das ganze französische Ufer war voll Menschen.

Ein großes Mahl, das für den König bei seiner Zurückkunft nach Locle bereit stand, nahm er nicht an, lud dagegen die Behörden, Gei-

lichen, Militärs und die ausgezeichneten Fabrikanten Locles in seine Wohnung zum Thee ein.

Diese Abendstunden waren vielleicht die anziehendsten in den fünf Tagen; denn da sah man den Monarchen in seiner ganzen häuslichen Natürlichkeit, in seiner reichen Laune bei vielem Wissen und in dem Bestreben, Allen angenehm und nützlich zu sein. Die Unterhaltung war ganz einfach und ungezwungen. Der König sprach viel mit den Mechanikern und Uhrmachern; jeder konnte sich geben wie er war, wobei freilich der König am meisten gewann.

In La Chaur-de-Fonds, wo der König Tags darauf eintraf, wimmelte es von fröhlichen Menschen, wiewohl in dem Dorfe viele dem König Abgeneigte und Radikale wohnen. Mehrere hatten auch nichts zum Schmuck ihrer Häuser gethan, verhielten sich aber sonst zurückgezogen und anständig.

Des Königs Trinkspruch auf das Gedeihen von La Chaur-de-Fonds und seiner Industrie wurde mit mächtigem Jubel beantwortet und die Scene ward immer lebhafter, wie des Königs Gespräch mit den Einwohnern. Schon war es Zeit zum Ausbruch, als der König noch viel zu fragen und zu sagen hatte.

Ueberdies war in einem benachbarten Saale eine kleine Kunstausstellung veranstaltet, die er mit besonderem Interesse in Augenschein nahm, z. B. Uhren mit besonderem Mechanismus für gewisse fremde Länder, andere mit geschmackvollen Gravirungen etc. — Ueber Alles sprach sich der König theilnehmend, fragend, erkundigend, ermunternd und lobend mit großer Lebhaftigkeit und Sachkenntniß aus.

Als ihm der Mechanismus einer sehr flachen Cylinderruhr erklärt wurde, sagte der König jene oben schon angeführten Worte: Dies sind Flachheiten, um die Jedermann sie nur beneiden kann.

Zuletzt — es war schon längst angespannt — schlug ihm der Maire

vor, die merkwürdige, durch freiwillige Beiträge gebildete Anstalt für die Erziehung armer Mädchen zu besuchen. Der König machte sich gleich zu Fuß auf den Weg, und nun wiederholte sich dieselbe Scene, wie Tags vorher: Die jubelnde Menge drängte den Monarchen, faßte seine Hände und Kleider, so daß er kaum und nur sehr langsam vorwärts kam. Man wollte ihm Platz machen, er hinderte es aber mit freundlicher Gutmüthigkeit: *Laissez-le faire*.

Die Kinder empfingen ihn bei seinem Eintritt mit ihrem *Dieu conserve le Roi*, das ihn zu Thränen rührte, die er umsonst zu verbergen suchte.

Endlich aber mußte doch geschieden sein. Mit größter Bewegung sagte der König: *Je n'aime pas les adieux, cest une mauvaise invention*. Ich liebe das Scheiden nicht es ist eine schlechte Erfindung!

Hinter Basmonseur ist gleich die Grenze des Fürstenthums; da standen mehrere hundert Menschen aus der Umgegend; Männer, Frauen und Kinder traten so dicht um den Wagen, daß er nicht mehr fort konnte. Der König reichte den Vordersten die Hand, gleich stürzten Alle herbei, so mußte er sie herum reichen an Jung und Alt. Kaum konnte der Neuchatelische Staatsrath hindurch zum letzten Abschied. Alles war in Thränen, selbst die Dienerschaft des Königs und die Postillone; diese wagten nicht fortzufahren, endlich benutzten sie einen günstigen Augenblick, die Pferde zogen rasch an und der König war über die Grenze, von der er den Seinigen noch lange Grüße zuwarf, bis endlich der Wagen verschwand.

Bei dem Besuch des Val de Travers äußerte Jemand von der Umgebung des Königs die Besorgniß, daß Seine Majestät ermüdet sein könnte, worauf der König erwiderte: „Ich besitze die Eigenschaft, keine Müdigkeit zu empfinden, wenn ich glücklich bin.“

Ein Schreiben aus Wien enthält Folgendes: Was großes Vergnügen hier gemacht hat, war die Güte, womit der König von Preußen die Petition eines preussischen Apothekers entgegengenommen hat, der in Folge eines Streits, während dessen er einem Offizier eine Ohrfeige gegeben hatte, erlirt wurde. Der König hatte seine Supplik von Anfang bis zu Ende mit der größten Aufmerksamkeit durchgelesen und sprach mit dem Bittsteller mit vieler Güte. Ich habe selbst die Freude gehabt, Zeuge dieser Scene zu sein, und wie sehr ich auch Republikaner bin, so werde ich sie doch nie vergessen. Dieser König hat mich wirklich ergriffen; wie viele unserer schweizerischen Magistrats-Personen hätten dieser rührenden Scenen beiwohnen sollen!"

Viele Grüße.

Der König wurde auf der Reise von einem Superintendenten angesprochen:

„Es grüßen Dich Tausende und abermal Tausende . . . es grüßen Dich Tausende und abermal Tausende . . . und abermal Tausende und Tausende . . .“

Da fiel ihm der König in's Wort:

„Ich danke vielmals, grüßen Sie dieselben von mir wieder, aber Jeden einzeln.“

Der Geistlichkeit der Diocese Minden, Lübbecke und Blotho dankte der König für den Ausdruck ihrer Gesinnungen und für das Vertrauen zu ihm und über seine Stellung zur evangelischen Kirche, dann fügte er im Wesentlichen hinzu, daß die Stimme der Verläumdung über Seine kirchlichen Ansichten und Bestrebungen sich so weit verbreitet habe daß es schwer werde, darüber zu schweigen. Man habe ihm das Verfolgen

unzeitgemäßer Tendenzen, ja förmliche Einfältigkeiten in kirchlichen Unternehmungen angedichtet. Z. B. habe man ihm nachgesagt, daß er eine strenge Sonntagsfeier durch äußere Befehle zu gebieten vorhabe. Es sei gewiß etwas sehr Schönes und Wichtiges um eine strenge Sonntagsheiligung, Er sei aber weit davon entfernt, solche auf dem Wege äußerer Befehlsgebung erzielen zu wollen, sie müsse aus der kirchlichen Sitte und insbesondere durch das Wirken der Geistlichen hervorkommen. Er wisse wohl, daß noch vieles in der Kirche zu thun übrig sei, aber er sei nicht gesonnen ihr durch Befehl und Gewalt etwas aufzudringen zu wollen. Er sei vielmehr der Ansicht, daß die Kirche das Rechte und Wahre, überall wo es ihr noch fehle, aus sich selbst, durch den Geist der in ihr wallte, heraus bilden müsse und wolle ihr dieses gern überlassen. —

Der Oberlehrer Witt, Redacteur der Königsberger Zeitung ward außer Amtsthätigkeit gesetzt. Durch ein Ministerial-Rescript ward ihm die Alternative gestellt, entweder die Redaction oder seine Oberlehrerstelle niederzulegen. Da er durch vollkommen günstige Zeugnisse seiner Vorgesetzten nachgewiesen hatte, daß diese Privat-Nebenbeschäftigung auf seine amtliche Thätigkeit und Wirksamkeit nicht im Geringsten nachtheilig einwirkte, so erklärte er sich dahin, daß er dieses Privat-Verhältniß zur Königsberger Zeitung nicht aufgeben wolle. Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß deshalb sich beim Könige zu verwenden und bis zur Entscheidung der Sache dem Oberlehrer Witt sein bisheriges Gehalt ungeschmälert zu belassen.

Eine Kabinettsordre vom vierten October 1842 bestimmt, daß im Königreiche Preußen Bücher über zwanzig Bogen die, den Bundesbe-

stimmungen nach der Censur nicht zu unterliegen brauchen, censurfrei sein sollen, wie dies bisher in Württemberg, Baiern und Baden schon der Fall war. Doch muß vierundzwanzig Stunden vor der Versendung ein Exemplar eines solchen Werkes der Polizeibehörde mitgetheilt werden, was die Verlagsbuchhändler abhielt, davon Gebrauch zu machen und sie veranlaßte sich lieber wie bisher der Censur zu unterwerfen, als, nachdem die Kosten auf ein Werk verwendet worden, den Ansichten der Polizeibehörden.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung enthielten die Zeitungen eine Aeußerung des Königs, wonach er gesagt haben sollte: er wünsche eine größere Freiheit, die mindestens doch so weit gehen müsse, daß man den öffentlichen Organen den polizeilichen Zwang nicht anmerke, der aus jedem Blatte hervorsehe.

Die kirchlichen Wirren waren am Schluß des Jahres 1842 noch nicht ganz geordnet; in Bezug auf die Kölner Angelegenheit wurden sie wenigstens zur Ruhe gebracht, und am sechsten März übernahm der Bischoff von Speyer, Johannes von Geisel, als Coadjutor des Erzbischofs, die Verwaltung der erzbischöflichen Diocese und verkündigte solches durch ein Pastoral-ausschreiben der Geistlichkeit und sämtlichen Diöcesanen.

Doppelte Nachsicht schien man aber den pietistischen Umtrieben und Sectenwesen zu schenken.

Die Altlutheraner waren eifrig bemüht, wieder mehr und mehr neuen Raum zu gewinnen, die Conventikel mehrten sich und die Versammlungen waren gefüllt, wo besonders „Schuhmacher und Weber“ als inspirirte Redner auftraten.

Als besondere Erscheinung machten sich die Baptisten (Mennoniten) geltend, welche in Berlin ihr Wesen trieben und sich unter wunderli-

chen Ceremonien im Rummelsburger See taufen ließen. So am fünften März und am neunundzwanzigsten April. Ein Kupferstecher war ihr ordinirter Prediger. Kurz nach dem letzterwähnten Tage wurden sie jedoch in ihrem Vetsaale in der Stadt auf gewaltsame Weise in der Andacht gestört. Unter ihnen befand sich eine Bierstube, und eine Anzahl aufgeklärter Gäste (Zuckerstüber) drangen in das Heiligthum, demolirten Alles und zwangen die zahlreiche Gemeinde zum Weichen. Es entstand ein Auflauf, den Polizei und Militair wieder zerstreute. Als Gegensatz zu dem Allen, bildete sich, einem Gerüchte zufolge, in Berlin ein Verein, dessen Mitglieder sich von der christlichen Kirche und deren Sacramenten lossagten und ihren Austritt aus derselben mit ihren Namensunterschriften erklären wollten, weil sie nicht das Christenthum und die Bibel, sondern einzig und allein das menschliche Wissen — die Autonomie des Geistes — als Quell der Wahrheit anerkannten. Sie nannten sich die Freien. —

Bei dem Jubelfeste des Prediger-Seminars in Wittenberg am neunundzwanzigsten September sprach der Minister Eichhorn bestimmt aus, daß die jezige obere Leitung der geistlichen Angelegenheiten sich entschieden für das positive Christenthum erkläre, und nicht für jene falsche Lehrfreiheit sein könne, welche vom politischen Gebiete sich jetzt auf das Feld des Glaubens übersiedeln wolle. Der Minister versicherte, daß die jezige Kirchenverwaltung weit entfernt sei von Glaubenszwang und Verfolgungssucht, vielmehr eine Einheit der Kirche wünsche, wie sie in den ersten Jahrhunderten bestanden habe, trotz mancher verschiedenen Auffassung einzelner Lehren, und wie man jetzt damit umgehe, in diesem Sinne und Geiste der Kirche ihre Organe zu geben.

In Bezug auf dieses Seminar hatte der Minister Eichhorn schon

früher einige Verfügungen erlassen, so im April 1841: daß nur solche Candidaten aufgenommen werden sollten, bei denen es wahrscheinlich, daß sie bald nach dem Verlassen des Seminares ein Pfarramt erhalten würden, weil den in dem Seminar gebildeten Kandidaten das, was sie in der Anstalt sich angeeignet haben, zu einem nicht geringen Theil verloren gehe, wenn sie nach ihrem Austritte noch mehre Jahre in andern Verhältnissen zubringen müssen, bis sie ein Pfarramt erhalten. — Sodann im Mai 1842 da mehrere Kandidaten, denen auf den Vorschlag der Konsistorien ein Stipendium im Seminare bewilligt worden, dasselbe abgelehnt hatten, ward verordnet, daß die Konsistorien nur solche Kandidaten zur Aufnahme vorschlagen sollten, von denen sie sich zuvor die Gewißheit verschafft hätten, daß sie die Stelle auch annehmen würden.

Durch ein Ministerial-Rescript sollen zunächst mit den Gymnasien, den höhern Stadtschulen und Schullehrer-Seminarien, Anstalten für gymnastische Uebungen verbunden werden.

Das von Dr. Alexander Jung herausgegebene „Königsberger Literaturblatt“ ward verboten, später jedoch wieder gestattet.

Die allgemeine Augsburger und andere Zeitungen theilten die Anrede des Königs an die Deputation der Königsberger Universität mit, welche während des letzten Aufenthalts des Königs in Königsberg, nach der Rückkehr aus Rußland sich dem Monarchen vorstellte. Wir lassen sie hier gleichfalls folgen, obgleich ihre Richtigkeit in Zweifel gezogen ist. Doch ist sie, wenn auch nicht den Worten, doch dem Hauptinhalte nach, durch ein in Königsberg selbst gedrucktes Buch bestätigt worden.

„Meine Herren! Ihre Beschwerde über den Minister Eichhorn habe ich erhalten. Diese Beschwerde ist aber zugleich eine Beschwerde über den neuangestellten Professor Hävernif und zugleich auch — über mich

— denn in meinem Namen hat der Minister Eichhorn gehandelt und verfügt. Der Minister Eichhorn aber ist ein Ehrenmann, so sehr ihn auch das junge Deutschland für einen Mucker und Pietisten verschreien mag. Der Minister Eichhorn — ich versichere es Ihnen auf mein Ehrenwort — ist ein Ehrenmann und was er verfügt, hat ganz und gar meinen Beifall. Ueber den Professor Hävernif beschweren Sie sich, indem Sie sich auf ein Vergehen berufen, welches sich derselbe vor fünfzehn Jahren in seiner Jugend, hat zu Schulden kommen lassen. Ich habe die Sache untersuchen lassen, sie ist nicht so, wie Sie meinen. Gesetzt aber dem wäre so: wer von uns, meine Herren, kann in seine Jugend zurückblicken, ohne ähnliche Verstöße, vielleicht noch größere zu finden? Ferner beschweren Sie sich, der neuangestellte Professor Hävernif sey dem evangelischen Glauben zu sehr zugethan. Ich muß Ihnen aber sagen, daß auch ich diesem Glauben ganz und gar zugethan bin. Ich bin durch viele Irrfäle in diesen Glauben zurückgekehrt, fühle mich darin glücklich und stolz und — so lange ich das Heft der Regierung in dieser meiner Hand halte, werde ich diesen Glauben mit meiner ganzen Macht zu schützen wissen.

Vermählungsfeierlichkeit der Kronprinzessin von Baiern.

Im Oktober 1842.

Der Rückkehr des Königs vom Rhein am dritten Oktober folgten die Vermählungsfeierlichkeiten der Kronprinzessin von Baiern, die sich auf mehrere Tage erstreckten und den schaulustigen Berlinern Manches zu sehen gaben.

Der König bietet gern dem Volke das glänzende Schauspiel eines mittelalterlich schimmernden Königshofs, während der verewigte Monarch sich fast dadurch-belästigt fühlte, und daher alles so einfach als möglich

einrichtete. Bei der Vermählung der Prinzessin Marie von Preußen an den Kronprinzen von Bayern am fünften October 1842 strotzten die Livreen von Gold und Silber. Alle Festfäle waren mit blendendstem Glanz aufgeschmückt, und namentlich gewährte der Rittersaal einen imposanten Anblick. Die Braut, in jungfräulich zarten, fast schüchternen Zügen bildete eine rührende Gestalt in diesem glänzenden Chaos.

Die Feier geschah ganz nach den ehemals üblichen Formen und unter Beobachtung einer strengen, vorschriftsmäßigen Etiquette. So führten die sechszehn Staatsminister nach der Zeitfolge ihrer Patente *) mit Wachsfackeln paarweis den neuvermählten hohen Herrschaften vorleuchtend, den Fackeltanz an; zum Theil wenigstens greise und bedeutungsvolle Staatsmänner, die sich (wie die elegante Zeitung bemerkt) ziemlich sonderbar als Fackelträger auf dem glatten Parquet vorkommen mußten, mitten zwischen Hofjunkern und den Damen der Robe.

Unter dem Thron, der mit reichem Gold- und Silberschmuck behangen war, standen die Spieltische, genau, wie es das alte Hausgesetz Friedrich des Ersten vorschreibt, und während des Spiels kamen nach der Vorschrift die Herren und Damen und machten ihren gnädigen Herrschaften ihre Cur.

Mitten durch das Gedränge der vielen bebänderten und besternten Leute bewegte sich, Erfrischung reichend, die zahlreiche Dienerschaft, deren neue Livree so dicht mit Silber bedeckt war, so abenteuerlich im Rococogeschmack, mit dem Schnitt aus der Zeit Ludwigs des Bierzehnten,

*) Der Graf von Arnim — der Graf zu Stollberg — der Minister von Bodelschwingh — der Freiherr von Bülow — der Minister von Savigny — der Minister von Thile — der Minister Gichorn — der Graf von Alvensleben — der Minister Nothher — der Minister von Ladenberg — der Minister Ragler — der Minister von Nothow — der Minister Mähler — der Minister von Rampe — der Minister Boyen — der Fürst zu Wittgenstein.

mit Stock und Degen an der Seite, mit Schnallenschuhen und Handkrausen, mit rothen Hosen und breitgeschossten Westen von Silberlahn, daß sie *intra* wie *extra muros* ein gleiches Erstaunen erregte. Ein solcher rothbehoster oben versilberter Diener kostete mehrere hundert Thaler.

Nach beendigtem Fackeltanze begaben sich der König und die königliche Familie unter Vortritt der Hofstaaten nach den Zimmern Friedrichs des Ersten zurück, wo am Morgen die Feier damit begonnen hatte, daß die aus dem Schatz durch einen Beamten desselben überbrachte und von einem Offizier und zwei Mann Garde du Corps bis in das Vorzimmer eskortirte Krone auf dem Haupte der Braut befestigt wurde.

Nach Beendigung der Feier wurde die Krone den Beamten des königlichen Schatzes wieder überliefert und nachdem von der Ober-Hofmeisterin das Strumpfband ausgetheilt worden, der Hof entlassen.

Die Stelle des Kronprinzen von Baiern vertrat bei der Trauung der Prinz von Preußen. Der Trauring wurde dem Grafen von Nostitz übergeben, welcher beauftragt war, sich sofort nach der Trauung nach München zu begeben und dem Kronprinzen von Baiern denselben mit der Nachricht von der vollzogenen Trauung zu überbringen.

Große Theilnahme erregte der Befehl, welcher die Ausschüsse sämtlicher Provinzialstände nach Berlin zu einer Generalversammlung im August berief. Sie sollten, laut der, am achtzehnten October gehaltenen Eröffnungsbrede, „die abweichenden Ansichten der Landtage einzelner Provinzen vermitteln, über etwaige, bei der weitem Berathung der Gesetze in den höhern Instanzen der Legislation hervorgetretene, neue Momente sich nochmals gutachtlich äußern; bei den Vorbereitungen allgemeiner Gesetze, sowohl über deren Nothwendigkeit, als über die bei ihrer Abfassung zu befolgende Richtung, ihr Gutachten abgeben und auch bei

solchen Angelegenheiten, die bisher in der Regel an die Provinzialstände nicht gelangt sind, von dem Standpuncte der praktischen Erfahrung und der genauen Kenntniß der provinziellen Interessen, die Regierung mit ihrem Rathe unterstützen.“ Als nächste Gegenstände der Berathung wurden vorgelegt:

1) die nähern Bestimmungen für den vom König verheißenen und mit dem ersten Januar kommenden Jahres beginnenden Steuererlaß; 2) die Beförderung einer umfassenden Eisenbahnverbindung zwischen den verschiedenen Provinzen der Monarchie unter Beihilfe aus Staatsmitteln; 3) der Gesetzentwurf über die Benutzung der Privatflüsse, in besonderer Beziehung auf die sich bei der Berathung durch die Provinziallandtage herausgestellten Meinungsverschiedenheiten, die der Ausgleichung bedürfen. Bereits am neunten November schlossen sich die Sitzungen dieser Ausschüsse, und am folgenden Tage hielt der König eine Abschiedsrede. „Sie hätten,“ sagte derselbe, „die Ausschüsse gebildet erstlich, um einen Centralpunkt zu schaffen, der nach der bisherigen Verfassung nicht möglich gewesen, zweitens, um das Beste des Landes, dem Rationalcharakter entsprechend, geräuschlos und nachhaltig zu berathen und zu schaffen.“ In jeder ständischen Versammlung, es sei ein Kreistag, Communallandtag oder Provinziallandtag, ein Ausschuss oder die vereinigten Ausschüsse, liege ein doppelter Charakter: — Die ständischen Versammlungen seien erstlich die Vertreter eigener wohlworbener Rechte und der Rechte der Stände, die sie abgeordnet hätten, und zweitens Rathgeber der Krone von einer Unabhängigkeit, wie sie anders nicht gefunden werden könnten, da zu der eigenen Unabhängigkeit noch das Mandat derer hinzutrete, die sie abgeordnet hätten.“ Ganz abgesehen nun von der wahrhaftigen und thatsächlichen Bedeutung dieser ständischen Ausschüsse, ganz abgesehen davon, ob sie diesmal bereits einen Einfluß hatten oder künftig haben werden, so ist schon

ihre Zusammenberufung, wäre sie auch vor der Hand nur Form, etwas Erfreuliches, weil ein bedeutendes Zugeständniß darin enthalten ist.

Bei Potsdam ließ der König einen großen Wildpark einrichten. Er hat einen Umfang von ungefähr dreitausendfünfhundert Morgen. Die dafür herbeigeschafften hundertvierzig Stück Edelmwild, wurden in Gegenwart des Königs und der Königin in denselben eingelassen.

Die auf der Terrasse von Sanssouci erbauten Springbrunnen, von denen die Hauptfontaine hundertvierzehn Fuß hoch steigt, trägt wesentlich zur Verschönerung des Ganzen bei, und die Zeitungen schilderten unermüdlich das wunderbar herrliche Diamantensfunkeln des in Milliarden Krystalltropfen sich auflösenden Strahls, und die magische Wirkung, welche auf Befehl des Königs die Erleuchtung der Fontaine durch bengalisches Feuer von vier verschiedenen Farben hervorbrachte, so daß sie wie ein orientalisches Phantastengebilde aus den Märchen der Scherezade erschien, wie ein Meteor mit dem zartesten phantastischen Schleier behangen, aus Licht und Farben gewoben, dazu den blendenden Schnee am Boden, die candirten Bäume und der dunkelste Nachthimmel ohne einen flimmernden Stern.

Als Georg Herwegh im November 1842 in Berlin war, äußerte der König den Wunsch, den jungen Dichter und Republikaner zu sehen und der Leibarzt des Königs, Schönlein, führte ihn zu demselben. Die Leipziger Allgemeine Zeitung, der Correspondent und andere Blätter erzählen diesen Besuch also:

„Die geistreiche Auffassung der Verhältnisse und besonders die überlegene Handhabung des Augenblicks durch Kraft und Geschick des Wor-

tes, des ernstern, wie des scherzenden, bewährte sich auch hier bei dem Könige. Ich habe — soll der König gegen ihn geäußert haben — in diesem Jahre schon einen Besuch von einem meiner Gegner gehabt, von Herrn Thiers. Dem Ihrigen gebe Ich den Vorzug. Ich habe Mein Amt und Beruf als König zu erfüllen, Sie den Ihrigen; Ich werde dem Meinen getreu bleiben und wünsche, daß Sie auch bei dem Ihrigen beharren. Ich achte eine gesinnungsvolle Opposition. Sie werden jetzt einen Theil meiner Staaten besuchen, in dem Sie die tüchtigste und wackerste Gesinnung treffen werden.“

Die Unterredung wendete sich von der ernstern Seite auch auf die zwanglos scherzende. Der König äußerte über die Gedichte Herwegh's: „Ihre Dichtungen zeigen den wahren Dichter an, sie sind sehr schön, obgleich sie manche bittere Pille, insbesondere auch für mich enthalten. Aber ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß diese Pillen doch noch nicht so bitter schmecken, als die, welche mir hier Schönlein zuweilen giebt.“

Der Arzt ging auf den Scherz ein und sprach: Und dennoch nehme ich lange nicht so viel Teufelsdreck dazu, als hier der junge Dichter.

Herwegh soll in seinen Antworten etwas befangen, aber dennoch ganz freimüthig gewesen sein.

Das spätere Geschick des Dichters ist zu bekannt, als daß es hier erwähnt zu werden brauchte.

Die Zeitungen besprachen die Errichtung einer preussischen Marine zur Beförderung des überseeischen Handels, und meldeten, daß zu dem Behuf von der Regierung bereits eintausendsechshundert Spiegel-Servantanten, das Stück zu achtzig Thaler und achthundert Chronometer bestellt seien, wobei an das Bedürfnis von achthundert Schiffen gedacht

fei. Bedenkt man, daß für die Spiegel-Servanten allein eine Summe von 128,000 Thalern erforderlich, so dürfte man einen Schluß auf die Großartigkeit der Mittel machen, welche für diesen nationalen Zweck zur Verfügung gestellt sein müssen. Die Wichtigkeit einer derartigen Maaßregel für den Aufschwung des preussischen Handels und der Förderung der Industrie ergibt sich auf den ersten Blick.

Eben so der Bau von Eisenbahnen durch ganz Preußen.

Das würde ein reges Leben geben. — Tausende von Händen würden beschäftigt. Wie erleichtert würde der Austausch aller Produkte der verschiedenen Landestheile Preußens:

Welche Aussichten!

Zu Anfang des Jahres 1843 stand bei Stettin das erste Marine-Schiff Preußens auf dem Stapel, und man hoffte dessen Vollendung noch im Laufe des Jahres. Bisher hatten die preussischen Küsten außer einigen Kanonenbooten noch gar keine Kriegs-Seefahrzeuge aufzuweisen.

Dahlmann, einer von der sieben Professoren, welche Göttingen hatten verlassen müssen, ward 1842 als Professor in Bonn angestellt.

Aus der Rede mit der er seine Vorlesungen vor vierhundert Zuhörern am achtundzwanzigsten November eröffnete möge hier folgende Stelle stehen:

„Man erzählt von einem alten Weisen, wie er den Göttern täglich danke, daß er als Hellene und als Athener geboren sei. Ich danke den Himmel, daß ich ein Deutscher geboren, und daß er meine Zukunft mit dem preussischen Staate verbunden hat. Mögen vielleicht manche Formen vergänglich, mehr Erfindung als Durchbildung und mag das sichere Geleise für vieles Nothwendige noch nicht gefunden

sein. Für die Schule so vieler Thaten und Leiden ist nichts zu schwer. Die Hand, die über Alles entscheidend waltet, gehört einer Brust an, in der Hoherzigkeit schlägt. Dieses Glaubens lebe ich und daran halte ich. Wohl weiß ich, daß ich einen Boden hier betrete, welchem von allen Zerstörungen Deutschlands, politischen und kirchlichen, die Spur nicht fremd geblieben. Hier geziemt es sich, die Gemeinsamkeit festzuhalten, welche alle Guten auf deutschem Boden zusammenhält. Keine der Schranken, welche an menschlicher Kurzsichtigkeit haften, hinderte Niebuhr, sich hier der glänzendsten Erfolge zu freuen. Wie weit entfernt bin ich von einem so hochstehenden Manne! Allein ich darf es sagen, die innere Bewegung treibt mich eben so wohl als die Verehrung und die Freundschaft, die mich mit ihm verband, wurde nie auf die Dauer gestört, oft verjüngt durch die Erfahrung, daß unsere Wege sich in einem ganz verschiedenen Flußbette vereinigten. Mehrere Ueberzeugungen sind, an denen ich hafte, während Niebuhr dieselben Dinge mehr nach der Schwierigkeit ihrer Vollbringung maß. Niebuhr, aus dem Dunkel der Zeiten, die er erforschte, hell hervorgegangen, überblickte mit gleicher Fertigkeit und Frische die Staatslagen. Keiner trug mehr Zweifel in seiner Brust an dem gesammten Ganzen und Großen, als dieser Mann. Aus diesem Glauben, der mir von Jugend auf zur Seite stand, entnahm ich den Muth, in der schwierigen Bahn der Politik lehrend und in einer Weise aufzutreten, welche von den bisher vorgetragen sich wesentlich unterscheidet.

Weit bin ich entfernt, den mehr historischen Weg der Forschung, auf welchen mich mein Weg führte, für den einzig richtigen zu halten. Wie wäre das möglich in einem Lande, welches Schleiermacher als Lehrer der Politik gesehen. Allein für den richtigsten halte ich ihn allerdings. Die Welt der Erscheinungen steht zwar tief unter der Welt der Ideen. Aber der entartetste Staat weist noch Spuren vom Ideal, wie ein ge-

übtes Auge es auch im verderbtesten Menschen erblickt. Was wäre der vollkommenste Staat der Einbildung, wenn er in die wirkliche Welt der Erscheinung niemals eintreten könnte! Wer seine Voraussetzungen auf das bisher im Staatswesen Geleistete baut, baut nicht ohne Fundament. Wer aber in der Geschichte über die störende Masse der vereinzelt Thatsachen hinausgekommen, wird auch nicht die fortwährende Wiederholung des längst Gewesenen suchen. Niemand weniger, als ich, sagt: diese Einrichtung ist gut, denn sie ist historisch. Was gestern verwerflich war, kann heute trefflich sein.

Die Professoren Bessel und Jacobi erhielten ein Geschenk von dreitausend Thalern, um den Verein der Naturforscher in London besuchen zu können. —

Der Clavierpieler List empfing den Orden des Verdienstes, was Manchem nicht wohlgethan schien, so lange Gelehrten und Dichtern wie Uhland, die der Nation theuer sind, die in Kunst und Wissenschaft hochstehen, dieses Verdienst nicht zugestanden wurde.

Ganz besonderes Aufsehen machte das neue Ehegesetz. Sobald der Entwurf dieses Gesetzes bekannt wurde erregte er eine bedeutende Opposition von mehren Seiten. Der Entwurf, hieß er, rühre von dem preussischen Gesandten in London, Ritter Dr. Bunsen, her und sei aus den Elementen des katholischen Kirchendogma's und der englischen Gesetzgebung entstanden.

Man meinte, in einer wahren Ehe sei etwas viel zarteres und heiligeres, als die Gesetzgeber aller Völker in Worten auszusprechen wußten und es sei eine mißliche Aufgabe, wenn die Gesetzgebung, nachdem sie so lange wohlweislich geschwiegen, und die Dinge gehen ließ, sich

pötzlich wieder einer Sache bemeistern und sie in Buchstaben und Formen einzwängen wolle. Dazu komme, daß es in allen Ländern, wo strengere Ehegesetze herrschen und die Scheidung erschwert ist, bei weitem schlimmer um die Sittlichkeit und um die Heiligkeit der ehelichen Bande stehe, als bei uns. — Man habe allgemein die Bemerkung gemacht, daß geschieden gewesene Individuen bei ihrer Wiederverheirathung stets glücklicher geworden seien, reifere Wahl, reellere Zuneigung und Geprüftsein habe jedenfalls nebst so vielem Andern dazu beigetragen. Auch habe Zuneigung gewiß darauf Einfluß gehabt, daß Ehen, die kinderlos waren, bei der Wiederverheirathung gesegnet wurden. Andere geschiedene Gatten hätten aus freier Wahl nicht wieder geheirathet, wohl, weil sie fühlten, nicht die Eigenschaften zu besitzen, welche zum ehelichen Glück erforderlich sind. Auch diese seien dann in ihrer Art glücklicher, als früher geworden.

Wenn der Staat in Bedrängniß ist — sagt eine Berliner Zeitung — so fordre er jedes Opfer; er verdoppele unsere Auflagen, wir werden es willig tragen, Geld ist nichts, aber persönliche Freiheit ist Alles. Die Ehe greift in das heiligste Geheimniß des Lebensglücks, dies ist der zarteste Punkt, den es gibt. Knechtschaft, Sklaverei, gedrückte Dienstverhältnisse, Kummer im menschlichen Leben, Alles ist darum zu ertragen, weil die Hoffnung dem Menschen vorspiegelt, es könne besser werden, da die Möglichkeit dazu da ist, allein eine unauflöslche Ehe ist ein Geier, eine Natter, die ewig am tiefsten Innersten des Ehegatten nagt. Alle andern unglücklichen Lebensverhältnisse heben sich durch einen Wechsel, eine unauflöslche Ehe aber, die nicht mit Glück geschlossen ist, haftet wie ein Krebschaden unheilbar am Dasein und ist jedenfalls das größte Unglück was den Menschen treffen kann.

Weihnacht.

Da die Chatulle der Königin von den vielen wohlthätigen Anstalten die sie beschützt, und außerdem noch von den Armen, Kranken und Nothleidenden von Berlin, Potsdam u. s. w. sehr in Anspruch genommen wird, so hatte ihr der König am Christfeste unter vielen kostbaren Gaben auch eine besondere Anweisung auf hunderttausend Thaler auf den Weihnachtstisch gelegt.

Zum heiligen Christ bescheerte der König seiner Gemahlin die Decoration des Schwanenordens. Dieser Orden ist 1440 von dem Churfürst Friedrich II. gestiftet, aber in der Reformationszeit wieder eingegangen und führt den Namen: Der Orden unserer lieben Frauen zum Schwan. Die Königin trug diesen kostbaren Hals-Schmuck 1843 am Ordensfeste. Er besteht aus zwölf goldenen mit Brillanten besetzten Kettengliedern, welche herzförmige Rubinen einschließen, die sich in sägenartigen Goldeinfassungen, wie zwischen Marterwerkzeugen eingeklemmt, befinden, und zu der Symbolik des Ordens gehören. Ein Schloß von Rubinen schließt die Kette im Nacken; auf die Brust herab hängt von derselben ein goldenes Bild der Mutter Gottes in einer von Brillantstrahlen gebildeten Sonne, und darunter das eigentliche Zeichen des Ordens, ein Schwan, von einer mit Rubinschnüren durchflochtenen Binde umgeben. Die Ausführung dieses Schmuckes war vom Könige selbst geleitet worden.

Auch dem, jetzt verewigten Dichter Fouqué schrieb der König zum Weihnachtstfeste, nach der Kölner Zeitung, daß der Goldregen der Undine nächtllich in sein Zimmer geträufelt sei, daß er davon gesammelt hätte und ein Pröbchen davon mitsende, mehr solle erfolgen, sobald der

Regen sich erneue. Der Brief war von hundert Dukaten begleitet, und am Schlusse standen die irrthümlich Friedrich dem Großen zugeschriebenen Worte:

„Verse machen versteh' ich ich nicht, will Er welche haben, mach' Er sie sich“

Diese Notiz ist dann durch Mittheilung des Briefes selbst berichtigt worden — Er lautet nämlich wörtlich:

„Zum heiligen Christ. — Ein kleines Zipselchen von Jovis Verkleidung, darinnen er incognito zur Danae geschlichen.

Ich mache keine Verse

Will Er welche, mach' Er sie

Doch den' ich wie Er,

Wollt' es wäre mehr.

(altes Lied.)“

Anekdote.

Die Tochter eines sehr reichen Kaufmanns ward an einen Grafen verheirathet und dieses brachte die geistreiche Frau in die höchsten Zirkel. Eine von den anwesenden hohen geburtsstolzen Damen wandte sich an sie mit den Worten:

Sagen Sie, liebe Gräfin, war nicht Ihr Vater ein Kaufmann?

Diese Frage ward ihr bejahet, rief aber die neue Frage hervor:

Womit handelte denn Ihr Vater?

Mit Umsicht und Gewandheit, antwortete ruhig die kluge Frau.

Der König hatte das Gespräch mit angehört und wandte sich an die Fragerin mit den Worten:

Und die Gräfin setzt die Handlung Ihres Vaters fort!

Zarte Aufmerksamkeit.

Der König bemerkte an dem Grafen von Fürstenberg, einem der rheinischen Ritterschaftsvertreter, eine Niedergeschlagenheit und erkundigte sich nach deren Ursach. Er erhielt die Nachricht, daß der Graf seine Gattin krank zurückgelassen habe.

Wie freudig überrascht ward der trauernde Gatte, als nach einer Stunde der König ihm die durch den Telegraphen aus Cöln eingeholte Kunde brachte, daß seine Gemahlin auf der Besserung sich befinde.

Maskenfest.

Das Maskenfest im Februar 1843 auf dem königlichen Schlosse war das glänzendste in dieser Art, was man hier seit dem berühmten Feste zu welchem Thomas Moore's „Lalla Rookh“ den Stoff lieferte, gesehen hat. Der Hof von Ferrara konnte nicht würdiger repräsentirt sein als durch den unsrigen; besonders strahlten dabei der Prinz von Preussen als Herzog Alfons von Este und unsere Königin als Herzogin Barbara von Este hervor. Die lebenden Bilder, die dem Hofe von Ferrara von den Zeitgenossen Guarini und Tasso aus dem rasenden Roland und dem befreiten Jerusalem gezeigt wurden, waren eben so sinnreich erfunden als effectvoll ausgeführt, wozu die Musik von Meyerbeer nicht wenig beitrug. Die Räume des Schlosses waren nichts weniger als überfüllt, da nur etwa über dreitausend Einladungen ergangen waren und die glänzende Versammlung sich mithin sehr ungenirt bewegen konnte. Der König selbst war überall und trug als Wirth, der keinen seiner ausgezeichneteren Gäste unbeachtet ließ, nicht wenig dazu bei, die allgemein herrschende festliche Stimmung zu erhöhen. —

Die ausgezeichnetsten künstlerischen Kräfte und Talente waren in Anspruch genommen worden, um den äußern Glanz durch einen innern

bedeutsamen Gehalt zu erhöhen; überhaupt hatte die königliche Munificenz jedes Mittel zur Herstellung des Trefflichsten und Glänzendsten im ausgedehnten Maaße bewilligt.

Das Festlokal selbst bot einen überaus glänzenden Anblick dar. Der Rittersaal strahlte blendend in seinen Waffen von Gold und Silber und dem Widerschein vieler hundert Wachskerzen.

Gegen acht Uhr war der Saal völlig mit Zuschauern gefüllt und der König erschien in Begleitung derjenigen höchsten und hohen Personen, welche nicht bei der Ausführung des phantastischen Maskenfestes mitwirkten.

Eine glänzende Einleitung des Orchesters verkündete jetzt den Eintritt des Hofes von Ferrara, welcher durch einen Begrüßungsgefang für Männerstimmen bewillkommnet wurde. Ein Herold, acht Pagen, zwei Kammerherren, traten dem Herzog Alphons (der Prinz von Preußen) und dessen Gemahlin (die Königin) voran. Ihnen folgten andre fürstliche Personen Kavaliere und Damen des Hofes von Ferrara, nebst den Dichtern Guarini und Tasso. Nachdem diese ihre Plätze im Mittelraume eingenommen, trat der Dichter Guarini vor, und sprach einige Stanzas, in denen er ankündigte, daß er, um den Auftrag seines erhabenen Gebieters, dieses Fest durch Masken zu verschönern, Genüge zu leisten, die dichterischen Traumgestalten Ariosts in einem Maskenzuge erscheinen lassen werde. Auf einen zustimmenden Wink des Herzogs gab der Dichter ein Zeichen nach Außen, die Musik begann einen imposanten Marsch und die ersten Gestalten dieses reichen, prachtvollen Maskenzuges traten in den Saal.

Die Reihe dieser herrlichen Traumgestalten eröffnete sich durch zwei Herolde, zwei Bannerträger, vier Ritter mit den Reichs-Insignien; dann folgte Karl der Große, der mächtige Kaiser und Schutzherr aller der Christlichen Paladine, die in Ariosts Gedicht die Kämpfe mit den

Saracenen, Helden, Zauberern u. s. w. bestehen; dann alle die königlichen und fürstlichen Führer des Christenheeres, nebst sechszehn gefangenen vornehmen Saracenen; dies war die erste Abtheilung des Zuges.

Die zweite enthielt die Zauberer und Feen und deren Gefolge, dergleichen sechszehn Nymphen und sechszehn Ritter aus Alcina's Zauberbain. — Es liegt außer der Möglichkeit, alle die reichen phantastischen, den sinnvollsten Geschmack bekundenden Costüme zu schildern, die sich in diesem glänzenden Aufzuge zeigten; man darf von vielen derselben wohl sagen, daß sie Kunstwerke für sich bildeten. — Doch sei derjenigen wenigstens näher gedacht, welche zu der später ausgeführten Quadrille gehörten, und die sich in dieser zweiten Abtheilung des Zuges mit befanden. Es waren einmal die aus Alcina's Zaubergewalt befreiten Nymphen und Ritter, die noch die Zeichen ihrer Verwandlung trugen. Die Nymphen zu weißer, leichter Kleidung mit grüner Umsäumung anmuthvolle Kränze von Schilf und weißen Wasser-Lilien, die Ritter zu ihrer Tracht in Gold und Grün, strahlende Goldhelme mit grünen Eichenbüschen voll goldener Eichel. Die Saracenen waren in der Hauptfarbe weiß und roth; von ihren silbernen Turbanhelmen wehten rothe Kreppbehänge herab, und verbanden sich in freiwallendem Schwunge mit dem Waffenrocke von gleicher Farbe, über dem sie eine Art Panzerhemd, ein silbernes Netz auf schwarzem Grunde trugen; die Damen dieser Quadrille waren einfach weiß mit rother Umsäumung in der Weise maurischer Arabesken, und einen helmartigen Goldschmuck im Haar.

Die dritte Abtheilung des Zuges enthielt alle die wundertapferen Ritter und Heldinnen und die in ihre Abenteuer verwickelten Frauen und Jungfrauen des Gedichts. In diesem Theil des Zuges sah man, wenn nicht die glänzendsten, doch gewiß die schönsten imposantesten

Costüme; besonders aber erschienen die Helbinnen in ihrem Waffenschmuck von allem Reiz kühn romantischer Gestalten umstrahlt.

Der vierte Theil des Zuges, das Saracenenheer bot Anlaß zu der reichsten Eigenthümlichkeit der Trachten und des Waffenschmucks.

Alle vier Abtheilungen waren somit, im Gesamtcharakter, wie in den einzelnen Gestalten, hervortretend verschieden, und das Ganze bildete einen Prachtzug von dem die Aufmerksamkeit auch nicht einen Augenblick abließ. Auch die Musik drückte diese charakteristischen Verschiedenheiten aus, indem der von Meyerbeer componirte Marsch in seinen originell, kraftvoll-rhythmischen Thematien die bildlichen Eindrücke zurückspiegelte, und sie nachher künstlerisch versflocht und verschmolz. Nachdem diese Gestalten mehrere Umzüge im Saal gehalten und sich in Gruppen aufgestellt hatten begannen die Tänzer die Quadrille.

Der Zug und die Quadrille mochten etwa eine Stunde gedauert haben.

Es begann hiernächst der zweite Theil des Festes, die sechs lebenden Bilder: Tasso leitete dieselben durch einige zu seinem Gebieter gesprochene Stanzas eben so ein, wie zuvor Guarini seinen Maskenzug. Im ersten Bilde, wo der Engel Gabriel dem Herzog von Bouillon erschien, war der Licht-Effekt unter dem sich der Engel darstellte, von außerordentlicher Schönheit. Ebenso bot das letzte Bild, wo Vajrin den ohnmächtig am Boden liegenden Tancred findet und beleuchtet, einen romantischen Lichteffect dar, indem der düstere Glanz der Fackel sich mit dem leisen Dämmerheine der Mondichel wunderbar mischte. Jedes Bild wurde zweimal enthüllt, um durch eine kleine Ruhe theils den Darstellenden die nöthige Erholung zu gewähren, theils das Maas der begleitenden Musik dem Ganzen sichrer anzupassen.

Hiernach wurde den Anwesenden noch eine muntere Ueberraschung geboten; durch eine von einem Herold in einigen heitren Versen ange-

kündigte Quadrille von acht Paaren, Ritter und Frauen zu Pferde, welche keine Gefahr achtend, von der Bühne her, über die Treppenstufen in den Saal hineinritt, und dort die alterthümlich harnarschirten, mit langen Decken bis auf die Hufe verhüllten Rosse, aufs Reckste tummelte. Der Scherz fand allgemeinen Beifall, und unter fröhlichem Gelächter sah man den oft widerspenstigen Rossen nach, die sich bäumten und ausschlugen, als sie von ihren Reitern und Reiterinnen getummelt, im Galopp den Schauplatz ihrer Geschicklichkeit verließen, um durch die übrigen Säle ihren Weg heimwärts zu nehmen, und sich so allen versammelten Gästen zu zeigen.

Während aller dieser Vorgänge im weißen Saale war die Gesellschaft in den anstoßenden Räumen auf andere Weise ebenfalls sehr wohl unterhalten; denn nach zwei Orchestern wurde in der Bildergalerie und im Rittersaale fortdauernd getanzt.

Um elf Uhr ging man zur Tafel. In mehr als zwanzig meist sehr großen Sälen waren hier theils Tafeln gedeckt (für fünfzehnhundert Personen), theils Buffets errichtet, in solcher Menge, so reich versorgt, daß das Souper in vollster Ordnung und Bequemlichkeit eingenommen wurde, und Damen und Herren mit gleicher Leichtigkeit Plätze und Erquickung fanden. Bei einer solchen Anzahl von Gästen konnten nur die umsichtigsten Einrichtungen und die überreichste Gewährung aller Mittel ein solches Ergebnis erzeugen. In der That nichts von dem, was bei so ausgedehnten Festen stets gefürchtet wird, und bisher vielleicht noch nie ganz vermieden wurde, trat hier ein. Nicht wenig trug dazu wohl auch die fast besorgliche Aufmerksamkeit des königlichen Festgebers selbst bei, der zu verschiedenen Malen, nach allen Seiten hin, sich an seine Gäste wandte, um sich zu versichern, ob es ihnen an nichts fehle, und das Fest seinen Zweck, Freude zu verbreiten, überall erfülle.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Lust noch immer fort, und der Tanz begann jetzt, nicht nur in den Sälen wie zuvor, sondern auch in dem Schweizeraal, wobei die Mischung der wunderschönen Maskentrachten, Nymphen, Feen, Zauberer, Saracenen, Christen, Helden und Heldinnen ein farbenreiches, bewegtes Gemälde erzeugte, das in seiner Pracht vielleicht noch alle früheren, dem Auge dargebotenen schönen Schauspiele übertraf.

So endete das Fest nach zwei Uhr.

Die zum Provinziallandtag in Posen versammelten Stände des Großherzogthums Posen übersandten dem Könige eine Adresse, welche folgende Stelle enthielt:

„Die landesväterliche Verheißung, daß Ew. Majestät fortfahren wollen in der Fürsorge für das Wohl und das Heil des Landes, für die Rechte und das Wohl aller Stände, ermuntert zu immer festerem Vertrauen. Gestützt auf dieses Vertrauen, können die polnischen Unterthanen vor Ew. Maj. die Betrübniß nicht unterdrücken, in welche sie unverschuldet durch den allerhöchsten Landtagsabschied vom sechsten August 1841 veretzt worden sind. Sie haben die Thatsache nicht verkennen wollen, daß das Großherzogthum ein Theil Ew. Majestät Monarchie ist. Aber dieser politischen Verbindung ungeachtet war ihnen Erhaltung und Bewahrung ihrer Nationalität als Polen, war ihnen ein Vaterland, der Gebrauch ihrer Sprache in allen öffentlichen Verhandlungen zugesichert. Sollen sie, gleich den in ihrer Nationalität nicht mehr bestehenden litthauisch und wallonisch redenden Unterthanen, ihren Vereinigungspunkt in dem Namen Preußen finden, so erblicken sie hierin eine Gefährdung jener Verheißung; sie fürchten nicht mehr sein und sich nennen zu dürfen, was sie nach ihrer Sprache, ihren Sitten, ihren

geschichtlichen Erinnerungen, was sie nach feierlich geschlossenen Verträgen und ertheilten Zusicherungen sind: Polen. . . . Ev. Majestät getreuen Stände des Großherzogthums Posen erblicken in der Vereinigung der ständischen Ausschüsse eine Fortbildung der ständischen Verfassung; sie halten aber dafür, daß ihre Wirksamkeit nur dann volle Bedeutung gewinnen kann, wenn mit dieser Vereinigung auch alle diejenigen Institutionen ins Leben treten, welche durch die allerhöchste Verordnung vom zweiundzwanzigsten Mai 1815 verheißten worden sind. Seit Ev. Majestät Thronbesteigung gewöhnt in allerhöchsthren Verordnungen Beweise landesväterlicher Huld und Gnade für das Großherzogthum Posen zu erblicken, halten es Ihre getreuen Stände für eine dringende Pflicht den schmerzlichen Eindruck nicht zu verhehlen, welchen die neueste Censur-Instruction gemacht hat. Sie können den allerunterthänigsten Wunsch nicht unterdrücken, diese Instruction wieder aufgehoben, und das freie Wort in das Recht eingesetzt zu sehen.“

Der den Ständen hierauf zugefertigte Bescheid lautete:

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. geben Unseren getreuen Ständen des Großherzogthums Posen auf deren Adresse vom achten dieses Monats Nachstehendes zu erkennen. Wir würden dieselben, da die darin enthaltenen Bitten und vermeintlichen Beschwerden ohne Beachtung der §§ 34, 42 und 44 Gesetzes vom siebenundzwanzigsten März 1824 in vorschriftswidrigem Wege an Uns gelangt sind, Unseren Ständen unbeantwortet haben zurückgehen lassen, wenn Wir nicht vermeiden wollten, daß ein Schweigen von Unserer Seite bei Unsern geliebten und getreuen Unterthanen in Unseren königlichen Gesammt-Landen sowohl, als ins besondere im Großherzogthum Posen Zweifel darüber erregen könnte, daß Wir die in dieser Adresse ausgesprochenen Gesinnungen und Anträge in hohem Grade mißbilligen. Zuörderst fügen Wir dem versammelten Landtage zu wissen, wie

Uns wohl bekannt, daß diejenige Gesinnung, welche in dieser Adresse seitens Unserer Unterthanen polnischen Stammes den in dem gemeinsamen Namen aller Stämme Unseres Reichs gegebenen Vereinigungspunkt förmlich verläugnen will, nur einer Partei angehört, welche in trauriger Verblendung verkennet, wie Wir mit landesväterlicher Liebe bestrebt gewesen, ihre nationale Eigenthümlichkeit zu schonen und sie mit den allgemeinen Verhältnissen und Zuständen Unseres Reiches zum wahren Besten der dortigen Provinz in Einklang zu bringen. Diese Absicht haben Wir in Unserem Landtagsabschiede vom 6. August 1841 deutlich zu erkennen gegeben. Sie ist von allen, außer von jener Partei, richtig gewürdigt, und namentlich hat die große Mehrzahl der Bewohner des Großherzogthums Posen dieselbe richtig erkannt, und ist hierdurch in dem dankbaren Bewußtsein derjenigen zahlreichen Wohlthaten bestärkt, welche ihr als Preußen zu Theil geworden.

Wir können dem Landtage nicht vorenthalten daß, wenn jene Ansicht, welche sich los sagt von dem gemeinsamen Lande, von dem Einen Ganzen Unseres Reichs, sich als die des Posenschen Landtages kundgeben sollte, Wir, in gerechter Folge dessen und im lebendigen Gefühl für die Pflichten Unseres königlichen Berufs, die Stände des Großherzogthums an der dem Lande gegebenen Verheißung: die Provincialstände der Monarchie in regelmäßigen Perioden zu versammeln, nicht ferner Theil nehmen lassen werden.

Die übereilte Beurtheilung der Wirksamkeit der ständischen Ausschüsse ist nicht geeignet einen Einfluß auf Unsere wohlwogene Absicht bei Gründung dieser Institution zu üben. Wir wollen in Gnaden die Aeußerungen nicht näher erörtern, welche auf ein Gebiet übergreifen, das Unserer Erwägung und Entschließung vorbehalten bleiben muß, noch die unangemessene Berufung auf eine Verordnung (vom zweiundzwanzigsten Mai 1815), welche wie Wir dieß bereits in dem Landtagsab-

schied für das Königreich Preußen vom neunten September 1840 ausdrücklich erklärt haben, völlig unverbindlich für Uns ist, da schon Unseres in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät, von denen dieselbe ausgegangen, ihre Ausführung mit dem Wohle Ihres Volkes nicht vereinbar fanden, und das Gesetz vom 5. Junius 1823 an ihre Stelle treten ließen.

In Unsern Verordnungen vom vierten und dreiundzwanzigsten Februar dieses Jahres haben wir Unsern Willen in Bezug auf die Presse so bestimmt und deutlich ausgesprochen, daß die Stände nicht erwarten durften, daß die in bedauerlicher Unkenntniß der bestehenden Bundes- und Landesgesetze erhobene, durch nichts begründete Reclamation gegen die von Uns genehmigte Censurinstruction vom einunddreißigsten Januar dieses Jahres Uns zu einer Aenderung hierin bewegen könnte. Der Landtag scheint überdies hiebei gänzlich übersehen zu haben, wie Wir in demselben Augenblick, wo Wir die öffentliche Ordnung lediglich durch die Erinnerung an die bestehenden Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse schützten zugleich durch ein neues Gesetz der Presse einen bisher nicht vorhandenen Schutz gegen mögliche Willkühr zu verleihen bedacht gewesen sind.

In der Hoffnung daß Unsere getreuen Stände zu besserer Einsicht gelangen und es bereuen werden, Unseren königlichen aus landesväterlicher Liebe hervorgegangenen Gruß durch Aeußerungen erwidert zu haben, welche Unserem Herzen schmerzlich sein mußten, verbleiben Wir Unseren getreuen Ständen in Gnaden gewogen.

A n e k d o t e .

In Hamburg kam der wohlhabende Metzgermeister Gebhard, der bei dem Brandunglücke verschont blieb, auf den Einfall, dem König von

Preußen für die der unglücklichen Stadt erzeugten königlichen Wohlthaten seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen. Er läßt daher das schönste Schwein im Stalle schlachten, bereitet es kunstvoll zu und schickt es wohl geräuchert in einer sehr gefälligen Gestalt zur Fastnacht (1843) dem König mit der schriftlichen Bitte zu, diese Probe seines Fabrikats als ein Zeichen der innigsten Dankbarkeit hinzunehmen, womit sein Herz gegen den König erfüllt sei. Vor einigen Tagen erhielt der Metzgermeister auch eine Kiste nebst einem Brief, worin der König ihm meldete, daß er ihm von seinem Fabrikat ein Gegengeschenk mache, wobei der Metzgermeister und seine Familie sich stets des Wohlgefallens und der Anerkennung des Königs erinnern möge.

Die Kiste enthielt ein kostbares, reichverziertes Frühstückservice aus der Porzellanfabrik in Berlin. Auf dem Boden des Präsentirtellers findet sich in kunstvoller Abbildung ein Schwein.

Der König läßt den Magdeburger Dom mit großartigen Freskomalereien schmücken, deren Vorwurf Stoffe aus dem Reformationszeitalter bilden.

Der bekannte Schriftsteller Willibald Alexis (Dr. Häring) hatte eine Beschwerdeschrift über die Berliner Censur, welche mehrere seiner für die Vossische Zeitung bestimmten Artikel beanstandet hatte, eingereicht. Oeffentliche Blätter bringen folgende Antwort, die ihm von Sr. Majestät geworden:

Ich habe Ihre Eingabe vom fünfundzwanzigsten März 1843 empfangen und geprüft. Die Censoren des mit derselben eingereichten Artikels für die Zeitung haben bei Behandlung desselben nicht gegen die Censurvorschriften gefehlt, es ist also kein Grund zu Beschwerde wegen der gestrichenen Stellen vorhanden. Glauben Sie wegen unge-

28 Buch vom Könige.

büßlicher Verzögerung sich beklagen zu müssen, so war die Klage zuerst an den Minister des Innern zu richten. Mit Widerwillen habe Ich einen Mann von Ihrer Bildung und litterarischen Bekanntheit durch jenen Artikel unter der Classe derer gefunden, die es sich zum Geschäft machen die Verwaltung des Landes durch hohle Beurtheilung ihres nicht von ihnen begriffenen Geistes vor der großen, meist urtheilslosen Menge herabzusetzen und dadurch ihren schweren Beruf noch schwerer zu machen. Von Ihrer Einsicht wie von Ihrem Talent hätte ich anderes erwartet und sehe Mich ungern enttäuscht."

Der König hat den Befehl gegeben, den Landbebauern aus den königlichen Vorrathskammern die ihnen zur Aussaat nöthigen Quantitäten Hafer zu verabfolgen, gegen das schriftliche Versprechen, das Empfangene nach der Ernte in natura zurückzuerstatten. Gewiß eine anerkennungswürdige Wohlthat!

Aus einer Rede, welche der Professor Böckh am fünfzehnten October 1842 in der Universität gehalten, möge hier eine gegen das Ende derselben stehende Stelle über den König folgen:

— Keinem will der König Urheber des Uebels, Allen will er Urheber aller Güter sein; ja ich fürchte nicht, daß man mich eines Haschens nach Gunst zeihe, wenn ich sein mildes Gemüth, seine Freundlichkeit und Herablassung mit dem Charakter eines Titus vergleiche. Keiner Richtung des Staatslebens ist er fremd: alle umfaßt er mit gleicher Sorge, wie es dessen würdig ist, der das Heft der gesammten Herrschaft in Händen hält; doch begünstigt Er Wissenschaften, Künste und Alles,

was sich auf Geistesbildung bezieht, in dem Grade, daß wenn man nicht wüßte, welche Arbeit Er dem Kriegswesen widmet, der Ausbildung und Verbesserung der Geseze, der Unterstützung des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels, man glauben sollte, daß Er ausschließlich der Kunst und Wissenschaft huldige.

Man kann aber die Wissenschaft nicht recht begünstigen, wenn man sie so geleitet wünscht, daß sie zur Befestigung der Herrschaft oder zur Vertheidigung gewisser Meinungen diene. Die Wissenschaft kann nur gedeihen, wenn sie frei ist. Dem Fürsten also, der ihre Blüthe zu fördern wünscht, wird das Erste und Wichtigste sein, zu gestatten, daß man denke, was man will, und sage was man denkt. Und das unser huldreichster Herr dieses im Allgemeinen wolle, steht durch die zuverlässigsten Beweise fest. Die aber, welche ihre Rede nach seinem Winke schmiegen, wird der Fürst eher verachten als lieben. Denn wenn durch Knechtschaft Alles werthlos wird, so ist vollends nichts niedriger als knechtische Wissenschaft.

